

# Heimatland

Heimatbund Niedersachsen e.V.

Gegründet 1901

Heft 1/Januar 2023 \_\_\_\_\_ Schutzgebühr 2,50 €





# Heimatland

Zeitschrift für Heimatkunde · Naturschutz · Kulturpflege



Herausgegeben vom Heimatbund Niedersachsen e. V., Hannover. .... Gegründet 1901

## Inhaltsverzeichnis

Das bewegt mich (Edzard Schönrock) .....	3	Der Heimatort in alten Zeitungen .....	28
Heinz-Siegfried Strelow: Walter Zechlin .....	4	Hausschlachtereier .....	30
Werner Seffer: Astronom August Winnecke ..	11	Umweltnachrichten .....	32
Adolf Ronnenberg: Ärzte auf dem Dorf .....	16		
<b>Am schwarzen Brett</b>		<b>Aus dem Vereinsleben</b>	
Veranstaltungen Januar bis März .....	18	Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene ..	34
Historischer Verein für Niedersachsen .....	19	Nachruf Otto Dohse .....	36
Mitgliederbeiträge 2023 .....	19	Nachruf Margret Zieseniß .....	37
		Borgentrick-Preisverleihung .....	38
<b>Erlesenes von Georg Ruppelt</b>		<b>Unsere Gruppen berichten</b>	
Literarische Streifzüge durch den nieder- sächsischen Raum des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts – Teil 3 .....	20	Bad Pyrmont: HB Bad Pyrmont nimmt am „Tag der Vereine“ am 17.9.2022 teil ....	44
<b>Plattduitsch</b>		Bad Pyrmont: Rettung eines historischen Filmdokumentes .....	45
Omas heiliger Schreck vor de Bichte .....	23	<b>Unsere Gruppen kündigen an</b> .....	45
<b>Heimatspiegel</b>		<b>Veranstaltungen</b>	
1000-jährige Ortsjubiläen im Bistum Hildesheim und das Problem ihrer „ersten urkundlichen Erwähnung“ .....	26	Konzert Ernst Müller .....	46
Die sagenumwobene Grafeneiche zu Asel ....	27	Einladung zum Heidschnuckenessen .....	46
		<b>Neue Bücher</b> .....	46

## Das Titelbild zeigt:

*Blick auf den Brocken, vom Wanderweg aus Richtung Bad Harzburg gesehen (Foto: Strelow)*

# Das bewegt mich

STICHWORT: Abschlusserklärung der UN-Klimakonferenz in Ägypten 2022

Die COP27-Abschlusserklärung zur UN-Weltklimakonferenz in Ägypten, die das 1,5-Grad-Ziel als max. Erderwärmung festschreiben wollte, rückt in weite Ferne. Ebenso wie der Ausstieg aus fossilen Brennstoffen und die nicht kontrollierbaren Klimaschutzpläne der 200 Länder. Damit steigen die Klimarisiken gerade in den ärmsten Ländern und ebenso hohe externe Kosten weltweit, in Folge von Klimaschäden – Stürme, Fluten, Dürren und Flüchtlingsströme werden weiter zunehmen. Einzig der Entschädigungsfonds über 100 Mrd. Dollar und die Tatsache, dass es keine Rückschritte gibt, lassen sich positiv bewerten.

In diesen Krisenzeiten waren die Ergebnisse erwartbar und demonstrieren weiterhin die Macht von China und der Golfstaaten, die stark bremsen, wenn es um die Zukunft der Menschheit geht. Die EU schaut nur ohnmächtig zu, auch wenn sie ökologisch weiterreichende Vorschläge auf den Tisch legte. Und die Haupt-Leidtragenden der jetzigen Politik werden wieder die Inselstaaten der Südsee sein, denen im wortwörtlichen Sinne der Untergang droht.

Und auch in Niedersachsen sind bereits Klimafolgen zu spüren, wenn man die geringen Regenmengen und höheren Durchschnittstemperaturen in den letzten Jahren gesehen hat. Auch wir erfahren, was es heißt, geringere Ernten einfahren zu können und mehr Waldflächen durch Borkenkäferbefall oder Trockenheit durch sinkende Grundwasserspiegel zu verlieren – international nur die Spitze des Eisbergs.

Daher sind wir auch lokal gefordert, etwas zu tun im HBN. Klimaschutz geht jeden an und jeder kann durch sein Verhalten etwas dazu beitragen. Sei es bei der ökologischen Mobilität, in der Ernährung oder im täglichen Konsumverhalten. Ja, auch ein persönliches Zurückstecken darf kein Tabu sein, wenn es um den Erhalt unseres Planeten geht. Zusammen mit technologischen Lösungen und erneuerbaren Energien müssen sie die Antworten auf die drängendsten Fragen der Umwelt- und Klimapolitik werden – und die sind nicht einer Partei zuzuschreiben, sondern der ganzen Gesellschaft als Wahrung der Schöpfung, damit Kinder und Kindeskindern noch eine Chance für ihre Zukunft haben.



*Edzard Schönrock*

Heinz-Siegfried Strelow

# Walter Zechlin – vom Diplomaten des Kaisers zum Pressechef von Ebert, Hindenburg und Kopf

Aus dem vielbewegten Leben eines Niedersachsen

Er besaß eine „nicht alltägliche journalistische Begabung“ und „diplomatische Gewandtheit, gepaart mit vielseitigem Wissen und persönlicher Liebenswürdigkeit“ urteilte 1929 die „Deutsche Presse“ über einen im Hintergrund arbeitenden Mann, der sowohl im Kaiserreich, der Weimarer Republik und im jungen Bundesland Niedersachsen eine wichtige Rolle spielte: der Presse-Chef Walter Zechlin.<sup>1</sup>

Walter Zechlin wurde 1879 im hinterpommerschen Schivelbein als Sohn des Lyzeumsdirektors Arthur Zechlin geboren. Dessen Familie siedelte einige Jahre später nach Lüneburg um, wo der junge Walter 1899 am Gymnasium Johanneum sein Abitur ablegte. Es folgte ein Studium der Rechtswissenschaften und orientalischen Sprachen. Vor allem Letzteres prädestinierte ihn 1903 für den Eintritt in den diplomatischen Dienst. Seine ersten Dienststellen befanden sich in

der Hauptstadt des Osmanischen Reiches, in Konstantinopel, sowie in den Konsulaten von Saloniki und Kairo.

## Als kaiserlicher Gesandter in Äthiopien und Marokko

1912 wurde er Geschäftsträger der deutschen Gesandtschaft in Addis Abeba, wo er den ersten deutschen Botschafter im Kaiserreich Abessinien (heute: Äthiopien), Robert Scheller-Steinwartz, im Amt ablöste. Die deutschen Beziehungen zu dem afrikanischen Reich waren noch jung und erst 1905 durch einen Handels- und Freundschaftsvertrag besiegelt worden, den eine von Kaiser Wilhelm II. entsandte Expedition unter dem Orientalisten Friedrich Rosen ausgehandelt hatte. Rosen und Zechlin waren beide Orientalisten und sollten später zeitweise auch in der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes arbeiten. Abessinien befand sich in jenen Jahren in einer Phase des Aufbruches von einem quasi mittelalterlichen Feudalstaat in die europäisch geprägte Moderne. Unter dem jungen, 1895 geborenen Kaiser Lij Jassu hielten Eisenbahn, elektrisches Licht und Telefon in dem afrikanischen Binnenstaat allmählich Einzug. Seine Sympathien für das Deutsche und das Osmanische Reich sollten Lij Jassu während des Ersten Weltkrieges 1916 den Thron kosten, als er durch eine vom britischen Geheimdienst inszenierte Adelsverschwörung gestürzt wurde.

Zum Jahresende 1913 endete Zechlins Tätigkeit in der äthiopischen Hauptstadt, da er Anfang 1914 zur deutschen Gesandtschaft in Tanger in Marokko berufen wurde. Das Sultanat an der Meerenge von Gibraltar war zu diesem Zeitpunkt nur noch nominell unabhängig, tatsächlich aber seit



*Gewandter Diplomat von Welt: Walter Zechlin (2. v. r.) beim Empfang der griechischen Königin Friederike, Tochter des letzten Herzogs von Braunschweig und seiner Frau Victoria Luise*

1912 zwischen Frankreich und Spanien in zwei Protektoratsgebiete aufgeteilt worden. Von Abessinien abgesehen war der schwarze Kontinent damit restlos unter koloniale Oberherrschaft geraten. Zechlin sollte sich zunächst in Tanger in die marokkanischen Verhältnisse einarbeiten, um danach nach Rabat, die Hauptstadt des französischen Protektorats zu gehen. Dann aber ergab es sich, dass Zechlin als Urlaubsvertretung des deutschen Konsuls in Tetuan zunächst in den spanischen Einflussbereich beordert wurde.

Hier erlebte er den Ausbruch den Ersten Weltkrieges – auf sicherem Boden, da Spanien seine Neutralität erklärt hatte, während die deutsche Gesandtschaft im französischen Protektorat geschlossen werden musste. Drei Jahre lang war Zechlin der einzige in Marokko verbliebene deutsche Diplomat. Von hier aus versuchte er, die Berberstämme um den gefürchteten Rebellenführer Abd el-Charim zum Aufstand gegen die Franzosen zu bewegen, was schließlich dazu führte, dass er auf Druck der alliierten Mächte 1917 nach Spanien abgeschoben wurde, wo er bis zum Kriegsende an der deutschen Botschaft verblieb.<sup>2</sup>

### **In der jungen Weimarer Republik bei Friedrich Ebert**

Aber auch nach dem Ende des deutschen Kaiserreiches 1918 war der Diplomat entschlossen, weiterhin im Auswärtigen Dienst zu bleiben: „Auf Grund meiner Beschäftigung mit der Presse während der Kriegszeit lag es nahe, daß ich der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes zugeteilt wurde“<sup>3</sup> schreibt Zechlin in seinen Erinnerungen. So trat er 1919 als Legationsrat seinen Dienst in der „Vereinigten Presseabteilung der Reichsregierung und des Auswärtigen Amtes“ an, die im Berliner Palais Leopold an der Wilhelmstraße ihren Sitz hatte. Zu seinen Aufgaben gehörte v.a. die Vorbereitung der täglichen, um 12 Uhr beginnenden



*Sitz der Presseabteilung der Reichsregierung und des Auswärtigen Amtes in der Berliner Wilhelmstraße*

Pressekonferenz mit 100 bis 150 Journalisten: „Die Konferenz war 1914 bei Kriegsausbruch gegründet und war eine ausschließliche Institution der Presse, in welcher der Pressechef, seine Referenten, und die der einzelnen Reichsminister, die Vertreter der Länder und Berlins als informierende Gäste auftraten und Rede und Antwort standen. (...) Von der Presse waren die maßgeblichen Journalisten anwesend und nicht wie später, nur mehr oder weniger nachschreibende Zeitungsangestellte oder Befehlsempfänger. So ergaben sich lebhaftere Diskussionen und Debatten, manchmal auch in sehr scharfer und unfreundlicher Tonart, was aber doch von Regierungsseite begrüßt wurde, da dadurch manches geklärt, mancher Widerspruch besänftigt oder wenigstens gemildert wurde und wodurch nachher in der Presse selbst mildere Seiten aufgezo-gen wurden.“, so Zechlin in seinen Erinnerungen.

Wie viele Zeitgenossen ging auch Zechlin davon aus, dass die deutsche Monarchie hätte gerettet werden können, wenn Wilhelm II. abgedankt und anstelle des unpopulären Kronprinzen ein anderer Sohn des



*In der deutschen Delegation beim Völkerbund:  
ganz links Zechlin, in der Mitte Stresemann*

Kaisers dessen Nachfolge angetreten hätte. Als Mitglied der SPD missbilligte Zechlin die Anarchie der Nachkriegsjahre: „Wer die politischen Kämpfe in den ersten Jahren der Republik mitgemacht hat, weiß, daß sich das entscheidende Ringen im wesentlichen zwischen den Mehrheitssozialdemokraten unter der Führung Eberts gegen die unabhängigen Sozialdemokraten und die Kommunisten abspielte. Es wurde mit fanatischer Erbitterung geführt und ließ den jungen Staat durch die fortwährenden Aufstände, gewaltsamen Streiks und blutigen Kämpfe mit Spartakisten fast ins Chaos versinken, was natürlich keine Sympathien für ihn aufgenommen ließ.“

Dass Zechlin Pressereferent beim ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert wurde, hatte er seinen Spanisch-Kenntnissen zu verdanken – er wurde beim ersten Empfang lateinamerikanischer Diplomaten als Dolmetscher benötigt, da anderweitige Kräfte im Auswärtigen Amt gerade nicht zur Ver-

fügung standen. „Was mir bei diesen Empfängen auffiel und sich später, als ich in Vertretung des abwendigen Pressechefs den täglichen Pressevortrag beim Reichspräsidenten vorzunehmen hatte, immer mehr verstärkte, war die Sicherheit und Ruhe, die von ihm ausging. (...) Es war der Eindruck eines wirklichen Souveräns zwar mit äußerst verbindlichen Umgangsformen, aber doch von der Würde und Bedeutung seines Amtes durchdrungen, wenn ich morgens um elf Uhr erschien“<sup>4</sup>.

Eberts Arbeitszimmer wurde im Übrigen von seinem Nachfolger Hindenburg ohne jede Veränderung weiter genutzt – allerdings stand im Vorzimmer nun eine schöne, von Kolbe gefertigte Büste Friedrich Eberts. „Wenn Hindenburg auf diese Tatsache angedeutet wurde, wies er immer darauf hin, daß das bei der Persönlichkeit und den Verdiensten Eberts um Deutschland in seiner schwersten Zeit eine Selbstverständlichkeit war“, so Zechlin in seinen Erinnerungen.

### **Kapp-Putsch und Ruhr-Kampf**

Zu den ersten Bewährungsproben der jungen Republik gehörte der Kapp-Putsch im März 1920. „Als ich am 13. März in die Presseabteilung kam, bot sich dort ein zwar malerisches, aber doch völlig ungewohntes Bild. Der Wilhelmplatz, flankiert vom Kaiserhof, unserem Palais Leopold, der Reichskanzlei und dem Verkehrsministerium, war in ein Wallensteinsches Lager verwandelt. Feldmarschmäßig ausgerüstete und durchaus kriegerisch wirkende Truppen lagerten auf ihm, ohne aber den Verkehr zu verhindern oder Kontrolle auszuüben. Stahlhelm mit Hakenkreuzen, die ich damals zum ersten Male sah, und aus der Wilhelmstraße vom Brandenburger Tor her kam ein stramm marschierender eindrucksvoller Zug mit einem taktmäßigen Lied, dessen Refrain deutlich zu verstehen war: „Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarz-weiß-rotes Band, die Brigade Ehrhardt werden wir genannt“.

Die Reichsregierung war an jenem Tag bereits in den frühen Morgenstunden nach Dresden geflohen und General v. Seeckt hatte mit seiner knappen Erklärung „Reichswehr schießt nicht auf Reichswehr“ klar gemacht, dass er es nicht auf eine militärische Konfrontation mit den Putschisten der Truppe von Kapitän Ehrhardt werde ankommen lassen. Und so trat der neue, selbsternannte Reichskanzler Wolfgang Kapp auch vor die Medien. „Kapp hatte, das sah man aus seinem Auftreten, nicht das Zeug zum Diktator, und in der einzigen Pressekonferenz in der Reichskanzlei wurde er zwar ohne Widerspruch angehört, ließ aber jede Klarheit und Energie vermissen. Aber schlimmer noch, er hatte nichts hinter sich“, erinnert sich Zechlin: „Die größte Überraschung erlebten wir in der Presseabteilung. Natürlich bekamen wir einen neuen Chef, fielen aber bei der Nennung seines Namens auf den Rücken: Es war der internationale Abenteurer Trebitsch-Lincoln, ein ungarischer Jude, der es in England sogar zum Parlamentsabgeordneten gebracht hatte, aber zu Gefängnis verurteilt seine dortige politische Karriere aufgeben musste“.<sup>5</sup> – Bekanntlich brach der Kapp-Putsch, auch aufgrund eines reichsweit ausgerufenen Generalstreiks, nach vier Tagen sang- und klanglos zusammen.

1923 folgte eine zweite Bewährungsprobe. Der mittlerweile zum Ministerialdirigenten ernannte Zechlin musste im Auftrag der Reichsregierung deren Standpunkte im sogenannten „Ruhrkampf“ in Essen vertreten. Dies brachte ihm einen einwöchigen Arrest durch die französische Besatzung ein, die ihn der subversiven Tätigkeit für den passiven Widerstand der deutschen Arbeiterschaft bezichtigte.

### Bei Stresemann und Hindenburg

Da Zechlin auch für die Pressearbeit des Reichskanzlers zuständig wurde, erwies es sich für ihn als Glückgriff, dass Gustav Stresemann 1923 dieses Amt antrat. Auch

in den folgenden Jahren, als Stresemann das Außenministerium übernahm, blieben die engen Kontakte erhalten, zumal Zechlin nach der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund häufig bei dessen Verhandlungen in Genf anwesend war. „Einen großen Teil meiner Amtszeit – und es war wie alle Auslandskonferenzen für einen Pressechef eine aufreibende und gefährliche Zeit – habe ich bei den Ratssitzungen und Vollversammlungen des Völkerbunds in Genf verbracht. ‚Reisen Sie mit Gott und frühstücken Sie wenigstens gut‘ war der Segensspruch, mit dem Hindenburg mich entließ, wenn ich mich vor Genf von ihm verabschiedete.“

Der frühe Tod Stresemanns im Oktober 1929 erschütterte denn auch den Pressechef: „Stresemann war ein typisch sentimentaler Deutscher, ein nüchtern denkender Kopf mit heißem Herzen, aber voller Romantik. Sein Wunsch, daß bei seinem



Karikatur auf Zechlin in einer niederländischen Zeitung

Begräbnis neben dem Deutschlandlied auch ‚Am Brunnen vor dem Tore‘ gespielt werden sollte, ist dafür bezeichnend. Er war einer, wenn nicht der beste Goethe-Kenner, dessen Faust er auswendig kannte und den er als geistigen König der Deutschen verehrte. Seine zweite Heldenfigur war Napoleon, dessen große Persönlichkeit ihn faszinierte“<sup>6</sup>, erinnerte sich Zechlin.

1925 war der frühere Generalfeldmarschall Paul v. Hindenburg zum Nachfolger Eberts im Amt des Reichspräsidenten gewählt worden. Der Repräsentant der Konservativen war nun der neue Chef von Zechlin. „Einige Male hat es zu gewissen Schwierigkeiten Anlaß gegeben, weil ich der sozialdemokratischen Partei angehörte“, betonte dieser. Aber auch: Als Graf Westarp von der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) meinte „daß es doch gefährlich wäre, den Reichspräsidenten täglich eine halbe Stunde dem Einfluß eines sozialdemokratischen Beamten und Politikers auszusetzen. Als Hindenburg darauf aufmerksam gemacht wurde, sagte er nur: ‚Wieso, Zechlin ein Sozialdemokrat? Dann bin ich es auch.‘

Kompliziert wurde in den ersten Jahren der Vortrag noch durch die Anwesenheit seines großen Schäferhundes Rolf. Dieser Rolf sprang sofort auf, wenn man hineinkam, legte sich aber wieder hin und hörte anscheinend mit tiefsinnigem Interesse dem Vortrage zu. (...) Da ich natürlich nach der Verabschiedung vom Reichspräsidenten auf Grund meiner diplomatischen Schulung die wenigen Schritte bis zur Tür rückwärts ging, um mich dort noch einmal vor dem Reichspräsidenten zu verbeugen, machte er mich gelegentlich auf die Gefahr aufmerksam und sagte: ‚Herr Zechlin, Ihre Rückzugslinie ist bedroht.‘ Dort lag nämlich der Hund, und wenn man ihn evtl. auf die Füße trat, wurde er sehr zornig, so daß ich einmal sehr erschreckt meine ganze Partitur mit Dutzenden von Zeitungen fallen ließ, was natürlich die Heiterkeit des Reichspräsidenten erregte.“

Harmonisch gestaltete sich auch die Zusammenarbeit mit Reichskanzler Heinrich Brüning von der Zentrumspartei, der 1930 eine bürgerliche Allparteien-Regierung gebildet hatte, der das Zentrum, die liberalen Parteien, Volkskonservative und Deutschnationale angehörten. Nach dem Sturz Brünings 1932 beantragte auch Zechlin seine Entlassung aus dem Staatsdienst. Hindenburg verwendete sich daraufhin beim neuen Reichskanzler Franz v. Papen und Außenminister Konstantin v. Neurath dafür, dass Zechlin in den Außendienst des Auswärtigen Amtes kam.

### **Im Dritten Reich**

Zum 1. Januar 1933 wurde Zechlin als deutscher Botschafter in Mexiko berufen. Von Hamburg reiste er über die USA nach Mexiko, wo er sich zunächst um eine Dienstwohnung kümmern musste, da Deutschland dort über kein Botschaftsgebäude verfügte. Er behielt diese Position aber nur kurze Zeit, denn als Mitglied der SPD war er für die Nationalsozialisten nicht tragbar und wurde deshalb im Juli 1933 in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Wie riskant seine Biographie für ihn unter den neuen Machthabern werden konnte, zeigte der „Röhmputsch“, als zahlreiche ihm bekannte Persönlichkeiten ermordet wurden, darunter auch der ehemalige Reichskanzler General Kurt v. Schleicher, mit dem Zechlin befreundet war. Die Jahre des „Dritten Reiches“ verbrachte Zechlin so in „innerer Emigration“, trat eine ausgedehnte Weltreise ein, die ihn u. a. nach Indien, China und Japan führte und verfasste einige Bücher, in denen er sich mit dem Handwerkzeug der Diplomatie beschäftigte („Diplomatie und Diplomaten“, 1935; „Fröhliche Lebensfahrt. Diplomatische und undiplomatische Erinnerungen“, 1936). Im Jahr 1939 wurde Zechlin aufgrund des „Heimtückegesetzes“ angeklagt, da er sich kritisch über die neuen Machthaber geäußert hatte. Nach einem Freispruch des Gerichts



*Das erste niedersächsische Kabinett: Zechlin ganz in der Mitte, Ministerpräsident Kopf ganz rechts*

beschloss er, nach Spanien zu emigrieren – hier kamen ihm seine Sprach- und Ortskenntnisse aus der Zeit in Spanisch-Marokko und während des Ersten Weltkrieges in Spanien zugute.

Zechlin arbeitete in Madrid als offiziell nicht geführter Angestellter als Berater des deutschen Gesandten Eberhard v. Stohrer. Als Gegner des Nationalsozialismus bekannt, waren die Machthaber des „Dritten Reiches“ aber entschlossen, dass Spanien diesen „diplomatischen Gast“ ausweisen sollte. „In meinen Personalakten findet sich dauernd ein Schriftwechsel zwischen dem Auswärtigen Amt und den Parteiinstanzen in Spanien, in dem diese dringend meine Entfernung als gefährlichen Staatsfeind fordern. Die Botschaft meldete darauf stereotyp, ich sei in Spanien nicht aufzufinden und hielt mich wahrscheinlich in einem Kloster zu Studienzwecken auf“, heißt es in Zechlins Autobiographie. Tatsächlich hatte er in einem Benediktiner-Kloster bei Burgos Unterschlupf gefunden. Da man seiner nicht habhaft werden konnte, erfolgte am 19.9.1944 die Ausbürgerung.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges begann auch die Liquidation und Beschlagnahme

des deutschen Besitzes durch die Alliierten in Spanien. Zechlin kehrte an Bord des britischen Kühlschiffes „Highland Monarch“ neben deutschen Kriegsgefangenen und spanischen Kommunisten, die weiter in die Sowjetunion reisen wollten, nach Deutschland zurück. Von Hamburg wurde er von der britischen Besatzungsmacht zunächst für zwei Wochen im Lager Neuen-gamme interniert. Danach konnte er seine Heimatstadt Lüneburg wiedersehen.

### **Neubeginn im jungen Niedersachsen**

Zunächst ohne Beschäftigung, arbeitete Zechlin zunächst als Dolmetscher für die Briten. „Nach dreimonatiger wenig erquicklicher Beschäftigung erhielt ich vom Oberpräsidium in Hannover die Aufforderung, in der Staatskanzlei die Leitung einer neu zu errichtenden Pressestelle zu übernehmen.“ Von 1946 bis 1954 kehrte Zechlin so in sein eigentliches Metier zurück: er wurde wieder Leiter einer Presseabteilung unter Niedersachsens erstem Ministerpräsidenten, Hinrich Wilhelm Kopf.

Zechlin wie auch Kopf hatten beide das Lüneburger Gymnasium Johanneum be-

sucht. Kopf war überdies Mitglied in der 1859 von ehemaligen Johanneums-Schülern gegründeten Studentenverbindung „Lunaburgia Göttingen“, deren Band auch der damalige Vorsitzende des Heimatbundes Niedersachsen, Walther Lampe, trug. In Zechlins Erinnerungen wird Lampe zwar nicht erwähnt, die beiden dürften sich aber gekannt haben, zumal Kopf seinen Verbindungsbruder mit der Aufgabe betraut hatte, im Zusammenhang mit der künftigen Gestaltung des Landes Niedersachsen in Lippe-Detmold für dessen Anschluss an das künftige Bundesland zu werben. Dessen Ministerpräsident Heinrich Drake favorisierte allerdings die Zugehörigkeit zum künftigen Nordrhein-Westfalen, was durch Entscheidung der britischen Besatzungsmacht letztlich auch realisiert wurde.

Im August 1946 waren von der britischen Militärregierung 81 Abgeordnete für den neuen Landtag ernannt worden, die nach dem Schlüsselerlass von 1932 zusammengesetzt wurden soweit die damaligen Parteien noch existierten bzw. sich wiedergegründet hatten. „Der Landtag trat in einem gut gewählten Augenblick zusammen, am 23. August 1946, gerade 80 Jahre nach dem im Frieden von Prag 1866 Österreich der Einverleibung Hannovers, seines Kampfgenossen gegen Preußen, zugestimmt hatte. Hannover war wieder als Land erstanden und bei der Gründungsfeier in der pompösen Halle des neuen Rathauses in Hannover in wilhelminischem Stil schimmerte es feucht in den Augen manch treuer Welfen“<sup>7</sup>, erinnerte sich Zechlin.

„Die Organisation der Pressestelle machte keine Sorgen. Ein Referent und mehrere Schreibkräfte waren vorhanden. Das genügte und eine Vergrößerung mit einem zweiten Referenten erfolgte nicht wegen dienstlicher Notwendigkeit, sondern weil die Parteien (alle) irgendwo einen Anwärter unterbringen wollen und müssen, dabei aber gleichzeitig

auf größte Sparsamkeit und Abbau der Verwaltung drängen“, so der neue Pressechef.

1954 schied Zechlin aus dem Staatsdienst aus. Die folgenden Jahre widmete er einigen Reisen und verfasste seine Autobiographie „Pressechef bei Ebert, Hindenburg und Kopf. Erlebnisse eines Pressechefs und Diplomaten“, die 1956 im hannoverschen Verlag Schlüter erschien.<sup>8</sup> Am 24. Januar 1962 starb Walter Zechlin in seiner Heimatstadt Lüneburg.

„Was mir in den letzten sechs Jahren der Weimarer Republik als Pressechef in Berlin gelungen ist, gelang unschwer in den acht Jahren in Hannover und die herzlichen Nachrufe bei meinem Ausscheiden verrieten, daß die gemeinsame Arbeit gute Früchte getragen hat. Eines allerdings möchte ich noch hinzufügen: Wie in Berlin, so auch in Hannover hätte man mir die jetzt anscheinend in Bonn übliche Wendung ‚damit bin ich überfragt‘ nicht abgenommen. Eine solche Antwort darf es nicht geben“, lautete Zechlins Bilanz seines bewegten Berufslebens.

- 1 Walter Zechlin: Pressechef bei Ebert, Hindenburg und Kopf. Hannover 1956, s. S. 5; Zahlreiche der folgenden Fußnoten sind dieser Autobiographie entnommen.
- 2 Ulrich Braukämper: Afrika 1914–1918. Antikolonialer Widerstand jenseits der Weltkriegsfronten, Frankfurt 2015, S. 105
- 3 Walter Zechlin: Pressechef, S. 12
- 4 Walter Zechlin, Pressechef, S. 67
- 5 Walter Zechlin, Pressechef, S. 34 f.
- 6 Walter Zechlin, Pressechef, S. 77 f.
- 7 Walter Zechlin, Pressechef, S. 214
- 8 Vor allem die Erlebnisse mit Hinrich Wilhelm Kopf, der offenbar ein sehr spontanes und sprunghaftes Wesen hatte, könnten weitere Seiten füllen. Hierzu sei nur verwiesen auf: Zechlins Autobiographie S. 223 f. und Teresa Nentwig: Hinrich Wilhelm Kopf. Ein konservativer Sozialdemokrat, Hannover 2013, S. 710. Zechlin urteilt da gegenüber Alfred Kubel, Kopf sei „Prima Donna! Geschäftiger Müßiggänger. Eilt von Repräsentation zu Repräsentation. Immer abhängig von anderen, die er wechselt wie die Wäsche.“

Werner Seffer

## Ein großer Sternforscher aus einem kleinen Dorf

Vor 125 Jahren starb der bedeutende Astronom August Winnecke (1835–1897)

Der Komet kommt! 1835 näherte sich der legendäre Halleysche Komet – wie alle 75 oder 76 Jahre – wieder der Erde. Seit alters her galten Kometen als Zuchtruten Gottes und Unglücksboten. Missernten, Krankheiten, Todesfälle – all das wurde ihnen angelastet. Halley war DER Unglücks-Komet schlechthin. Über die Natur der Kometen wusste man damals noch sehr wenig. In Groß Heere, einem kleinen Dorf in der Landdrostei Hildesheim, wurde ein berühmter Kometenforscher geboren: August Winnecke. Der in einem schmalen Tal zwischen der Innerste und den Wäldern des Hainbergs gelegene 500-Einwohner-Ort gehörte zum Amt Wohldenberg, benannt nach der Burg Wohldenberg. Die Burgruine war schon damals ein beliebtes Ausflugsziel. Auf gutem Ackerland wurde viel Flachs angebaut. Allerdings: Seit vielen Jahrhunderten hatten die Dorfbewohner unter den Überschwemmungen der Innerste mit dem „giftigen Schlamm aus dem Harz“ (bleihaltige Ablagerungen des Bergbaus) zu leiden. Probleme bereitete auch die Dorfkirche. 1833 musste das Kirchenschiff wegen drohender Einsturzgefahr abgerissen werden. Erst sechs Jahre später wurde es neu errichtet.

### Freud und Leid im Pfarrhaus

August Winnecke kam am 5. Februar 1835 im Pfarrhaus von Groß Heere zur Welt. Er entstammte einer alteingesessenen Pastorenfamilie. Sein Vater Heinrich Friedrich Leopold Winnecke war seit zwei Jahren Pastor der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde, wozu auch Klein Heere gehörte. Seine Frau Dorette stammte aus Zellerfeld. Sie war die Tochter des Bergwerksdirektors Quensell in Clausthal. Nur wenige Tage nach der Geburt starb sie im Kindbett, wie es im

Kirchenbuch der Gemeinde nachzulesen ist. Sie wurde gerade 21 Jahre alt. Gut möglich, dass abergläubische Dorfbewohner im Nachhinein an einen Zusammenhang zwischen ihrem Tod und dem Halleyschen Kometen glaubten. Erst sechs Wochen später wurde ihr kleiner Sohn auf den Namen Friedrich August Theodor getauft. Zwei Schwestern des Vaters kümmerten sich in den ersten fünf Jahren um den Haushalt und das Kind. Dann brachte der Vater seinen Sohn bei Verwandten in Gittelde am Harz unter. Zum Schulwechsel aufs Gymnasium wurde er später zu Verwandten nach Hoya geschickt. Der Vater, der den jähen Tod seiner geliebten Frau nicht verwinden konnte, gab sein Pfarramt 1846 auf. Sechs Jahre später starb er im Alter von nur 49 Jahren. Sein begabter Sohn besuchte ab 1850 ein Gymnasium in Hannover. Der 15-Jährige entwickelte ein starkes Interesse für die Astronomie.



*Ehemaliges Pfarrhaus in Groß Heere – hier verlebte August Winnecke seine frühe Kindheit.  
Foto: Werner Seffer*

## Ein gebürtiger Hannoveraner als Vorbild

Von den Fenstern seiner hannoverschen Wohnung durchstreifte der Gymnasiast mit kleinen Taschenfernrohren den Sternhimmel. Sein großes Vorbild war Wilhelm Herschel (1738–1822). Herschel war ein erfolgreicher Musiker, ehe er sich der Astronomie zuwandte. Der nach England ausgewanderte Hannoveraner baute die größten Fernrohre, die bis dahin auf den Himmel gerichtet wurden. Er fand unzählige Doppelsterne, Sternhaufen und Nebel. Berühmt wurde Herschel durch die Entdeckung des Planeten Uranus. Der Pastorensohn nahm sich vor, nach dem Abitur Astronomie zu studieren. Daran änderte auch der Widerstand seiner strenggläubigen Verwandten in Hannover nichts, die ein Theologiestudium für sinnvoller hielten. Jahre später schrieb er: „Im Herbst 1853 gelangte ich in den Besitz eines Merz'schen Kometensuchers.“ Das kleine Linsenfernrohr eignete sich gut zur Kometenjagd – eine Leidenschaft, die ihn nie wieder loslassen sollte. Einige Zeit zuvor hatte sich der angehende Student auf den Weg nach Göttingen gemacht (wohl mit der Postkutsche, eine Eisenbahnverbindung dorthin gab es erst ein Jahr später). Sein Studium der Astronomie und Mathematik begann am 29. September (Michaelis).

## Gauß' letzter Student

Die altehrwürdige Georg-August-Universität war „die Krone der wissenschaftlichen Anstalten“ des Königreichs Hannover. In Göttingen lehrte der weltberühmte Mathematiker und Astronom Carl Friedrich Gauß (1777–1855). Der aber war längst emeritiert. Gauß wohnte noch in einem Seitenflügel der Universitäts-Sternwarte. Winnecke durfte ihn öfter besuchen und „mit Fragen behelligen“. Gauß war in erster Linie Mathematiker. Sein Interesse für Kometen und Kleinplaneten bezog sich hauptsächlich auf deren Bahnberechnung. Winnecke war einer der wenigen Studenten, die seinen Gedanken folgen

konnten. Der betagte Gelehrte gestattete dem eifrigen Anfänger sogar, sich auf der Sternwarte mit praktischer Astronomie zu beschäftigen. Ganz in der Nähe der Sternwarte hatte er ein Gartenhäuschen gemietet. Der „Hinterthür'sche Garten“ war ein idealer Beobachtungsplatz, jede klare Nacht brachte er dort an seinem Fernrohr. Seine Beobachtungen nannte er „Studien über die Sichtbarkeit von Herschel'schen Nebelflecken“, sie sollten „der eigenen Belehrung dienen“. Vor allem aber suchte er den Nachthimmel nach neuen Kometen ab. Anfang Dezember 1853 entdeckte der 18-jährige Student einen „sehr schwachen“ Nebelfleck im kleinen Sternbild Leier. Ein Komet?! Es war keiner, wie sich bald herausstellte. Die Position des bislang unbekanntes Objekts vermerkte er in seinem Himmelsatlas. Erst Jahre später machte sein Freund Arthur Auwers diese Entdeckung publik.

## Freunde fürs Leben

Wohl jeder hat schon einmal Sternschnuppen am Himmel aufleuchten sehen. Sie gelten als Glücksbringer. Sternschnuppen, auch Meteore genannt, sind keine „fallenden Sterne“, wie es manchmal den Anschein hat. Es handelt sich dabei meist nur um sandkorngroße Staubpartikel, die Kometen auf ihrer Umlaufbahn verstreut haben. Treffen die schnellen Teilchen auf die Lufthülle, bringen sie die Luft zum Leuchten. Zu bestimmten Zeiten im Jahr treten Sternschnuppen gehäuft auf. In der zweiten Julihälfte 1854 legte sich Winnecke gemeinsam mit zwei jungen Sternfreunden (A. Auwers und C. F. Pape) im Garten nächtelang auf die Lauer, um bis zum Morgengrauen Sternschnuppen zu beobachten. Ihre Beobachtungsergebnisse teilte Gauß dem Herausgeber der „Astronomischen Nachrichten“ mit. Die drei Sternschnuppenbeobachter blieben lebenslang enge Freunde. Nach zwei Semestern wechselte Winnecke nach Berlin, wo er im August 1856 sein Studium abschloss und bei

Professor Johann Franz Encke (1791–1865) promovierte. Bereits ein Jahr zuvor hatte der Student die Stelle eines Assistenten an der Berliner Sternwarte übernommen – und seinen ersten Kometen entdeckt. 1857 folgte ein anderthalbjähriges Volontariat bei Friedrich Wilhelm Argelander (1799–1875), dem Direktor der Universitäts-Sternwarte Bonn.

### **Lebensfreude am Rhein – Melancholie in Russland**

Argelander war ein „Meister der Beobachtungskunst“. Bei ihm lernte der junge Winnecke vor allem die Beobachtung Veränderlicher Sterne. Vom Frohsinn der Rheinländer ließ er sich anstecken. Es wurde allerlei Schabernack getrieben. Von dieser lebensfrohen Zeit erzählte Winnecke in späteren Jahren immer wieder und gern. In Frühlingnächten erreicht der Große Wagen seine höchste Stellung am Himmel. Er ist kein eigenes Sternbild, sondern ein Teil des viel größeren Sternbildes Großer Bär. Mithilfe eines speziellen Teleskops und einer Dreiecksberechnung gelang Winnecke die schwierige Entfernungsmessung eines sonnennahen Sterns in diesem Sternbild. Der Astronom Wilhelm Struve wurde auf den jungen Kollegen aufmerksam und holte ihn im Sommer 1858 für mehrere Jahre an die russische Hauptsternwarte bei Sankt Petersburg – eine der bedeutendsten Sternwarten Europas. Mit dem großen Refraktor und dem privaten Kometensucher erforschte der Adjunkt-Astronom helle Kometen. Viel Zeit beanspruchte die Beobachtung von Sternen, die ihre Helligkeit periodisch verändern. Über alle Polarlichter, die von ihm bemerkt wurden, machte er Aufzeichnungen. In den langen Winternächten saß Winnecke oft bei Eiseskälte (bis zu minus 25 Grad!) stundenlang frierend am Fernrohr. Im eindrucksvollen Wintersternbild Orion befindet sich der große Orionnebel, eine Wolke aus Staub und Gas. In diesem „Sternentstehungsneest“ entdeckte Winnecke weitere neugeborene

Sterne. Seine Forschungsergebnisse veröffentlichte er in mehreren Schriften. Schon bald fanden seine Leistungen Anerkennung. 1863, im Alter von 28 Jahren, wurde er Vize-Direktor der Sternwarte. In Sankt Petersburg fand er auch sein privates Glück. Am 22. April 1864 heiratete er die 18-jährige Hedwig Dell, eine Nichte des deutsch-russischen Direktors. Wenige Monate später erkrankte der neue Direktor Otto Struve schwer und Winnecke wurde die administrative Leitung der Sternwarte übertragen. Dieses Amt, das er neben seiner umfangreichen astronomischen Tätigkeit ausüben musste, belastete ihn zusehends. Er wurde depressiv. Ende 1865 kehrte er mit seiner jungen Frau nach Deutschland zurück, um sich von einem namhaften Bonner Arzt in dessen Sanatorium behandeln zu lassen. Es dauerte zwei Jahre, bis Winnecke wieder wissenschaftlich arbeitete. Das Ehepaar hatte sich inzwischen in Karlsruhe niedergelassen. Dort konnte er sich im gesunden Klima weiter erholen. Der Großherzog von Baden stellte ihm einen Beobachtungsort im Erbprinzengarten zur Verfügung. 1869 veröffentlichte Winnecke seine bereits in Berlin begonnenen „Doppelsternmessungen“. Außerdem wurde er Schriftführer der Astronomischen Gesellschaft und Mitherausgeber der Vierteljahresschrift.

### **Professor an der deutschen Universität Straßburg**

Den Höhepunkt seines Berufslebens erreichte Winnecke nach dem Deutsch-Französischen Krieg. 1871 wurde im Spiegelsaal von Versailles das Deutsche Kaiserreich gegründet. Frankreich wurde gezwungen, Elsass-Lothringen an das Deutsche Reich abzutreten. Im Jahr darauf folgte Winnecke einem Ruf als Professor für Astronomie an die neu gegründete Kaiser-Wilhelm-Universität in Straßburg. Außerdem wurde er Leiter der alten Sternwarte. Nach seinen Plänen entstand auf dem Universitätsgelände eine

neue Sternwarte, die eine der modernsten jener Tage war. Mit dem größten Linsenfernrohr Deutschlands sollte die „Welt der Nebelflecke“ erforscht werden. Noch auf der alten Akademiesternwarte begann Winnecke mit Vorstudien für sein Herzensprojekt. Fünf Jahre lang beobachtete er mit einem kleinen Fernrohr über 400 Nebel und Sternhaufen und bestimmte deren Positionen. Viele Nebelflecke nannte er wegen ihres Aussehens „Spindelnebel“. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts konnte bewiesen werden, dass sie ferne Galaxien sind. Die Venus ist nach dem Mond das zweithellste Objekt am Nachthimmel. Sie ist der sprichwörtliche Morgen- bzw. Abendstern, je nachdem, auf welcher Seite der Sonne sie sich gerade befindet. Nur äußerst selten lässt sich beobachten, wie unser Nachbarplanet als dunkler Fleck über die Sonnenscheibe wandert. Das Ereignis wollten die Astronomen nutzen, um den Abstand der Erde von der Sonne zu bestimmen. Gemeinsam mit seinem Göttinger Jugendfreund, dem Berliner Astronomen Professor Arthur Auwers (1838–1915), bereitete Winnecke die deutsche Expedition zum Venusdurchgang von 1874 vor und wertete später die wissenschaftlichen Daten aus. 1877 schrieb er eine Biografie über Gauß. Im selben Jahr erschien die von ihm bearbeitete deutsche Ausgabe eines englischen Astronomie-Elementarbuchs. Im Vorwort schrieb er: „Die Lehren der Sternkunde werden meistens nur für wahr gehalten und nicht als Wahrheiten mit dem Verstande erkannt. Der Grund hierfür liegt hauptsächlich darin, daß die ersten Begriffe derselben nicht schon im jugendlichen Alter in der Volksschule beigebracht werden.“

Mithilfe dieses leicht verständlichen Handbuchs konnten experimentierfreudige Lehrer einfache astronomische Versuche (z.B. wie die Jahreszeiten entstehen) im naturwissenschaftlichen Unterricht durchführen. Winnecke beschäftigte sich mit allen Themen der Astronomie seiner Zeit. Der angesehene

Universitätsprofessor bildete seine Studenten auch praktisch aus. Im Anschluss an die Vorlesungen fanden oft Übungen an den Instrumenten der Sternwarte statt. August Winnecke war Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina und der international renommierten Londoner Royal Astronomical Society.

### **Ein folgenschwerer Schicksalsschlag**

Ein guter Freund charakterisierte ihn so: „Er war eine überaus ernste und doch dabei im hohen Grade sympathische Persönlichkeit.“ Der glücklich verheiratete Familienvater hatte zwei Söhne und drei Töchter. Anfang 1882, kurz nach der Ernennung zum Rektor der Universität, brach die psychische Erkrankung erneut aus. Winnecke kam nicht darüber hinweg, dass ein Jahr zuvor sein ältester, hochbegabter Sohn auf sehr tragische Weise ums Leben gekommen war – der 14-jährige Friedrich war beim Schlittschuhlaufen im Eis eingebrochen und ertrunken. Winnecke verfiel immer tiefer in Depressionen, schließlich plagten ihn sogar ängstliche Wahnvorstellungen. Diesmal sollte sich die Hoffnung auf Genesung nicht erfüllen. Seine letzten 15 Lebensjahre verbrachte er in geistiger Umnachtung in einer Bonner Nervenheilanstalt. Er lebte in dem Wahn, seine ganze Familie sei umgekommen. Häufig bekam er Tobsuchtsanfälle. Wenn seine Frau und seine Kinder ihn besuchten, durften sie nur hinter einem Gitter mit ihm sprechen. Wenige Jahre nach seiner Erkrankung wurde er für unheilbar erklärt und von allen Ämtern abberufen. Am 3. Dezember 1897 starb August Winnecke, 62-jährig, in Bonn. In Straßburg wurde er bestattet.

### **Heere erinnert an ihn**

Sein Geburtshaus, das ehemalige Pfarrhaus, steht heute noch. Seit der Gebietsreform im Jahre 1974 bilden Groß Heere und das benachbarte Klein Heere die Gemeinde Heere. Sie gehört zur Samtgemeinde Bad-

deckenstedt, einer Exklave des Landkreises Wolfenbüttel. 1986 beschloss der Heerer Gemeinderat, den „ehemaligen Gemeindegewohner und Astronomen August Winnecke“ zu ehren. Die bisherige „Schulstraße“ wurde in „August-Winnecke-Straße“ umbenannt. Eine kleine Hinweistafel am Straßenschild informiert kurz über die wichtigsten Stationen seiner astronomischen Laufbahn. Die letzte Textzeile lautet: „Entdecker mehrerer Kometen.“ Gleich zehn Kometen tragen seinen Namen. Er hatte sie zwischen 1855 und 1877 aufgefunden und auch ihre Bahnen berechnet. Geschichte machte sein zweiter, in Bonn entdeckter Komet (Pons-Winnecke), der sich als kurzperiodisch erwies und etwa alle sechs Jahre wiederkehrt. Winnecke war nicht nur ein erfolgreicher Kometenjäger. Er entdeckte zudem mehrere Doppelsterne, Sternhaufen und Galaxien. Rund 18000 (!) wissenschaftlich wertvolle Beobachtungen machte er zum Lichtwechsel Veränderlicher Sterne. All diese Forschungsergebnisse veröffentlichte er in deutschen, russischen und englischen Fachzeitschriften.

### Ein rätselhafter Sternhaufen in der Milchstraße

Ein halbes Jahr nach seinem Tod konnte man in den „Astronomischen Nachrichten“ folgende Verkaufsanzeige lesen: „Aus dem Nachlass von Prof. A. Winnecke sind zu verkaufen: Kometensucher von Merz, Oeffn. 76 mmm (...).“ Unzählige Beobachtungsstunden hatte der passionierte Kometenjäger an seinem geliebten kleinen Fernrohr verbracht. Heute hat sich das Berufsbild des Astronomen sehr verändert. Der Astronom, der die Nächte am Fernrohr verbringt, hat mit dem Alltag eines Astrophysikers nicht mehr viel zu tun. Für eigene Forschungen werten deutsche Forscherteams Daten der großen Observatorien auf La Palma, in Chile oder den USA aus. Das Problem ist: Überall auf der Erde nimmt die Lichtverschmutzung zu. Der tiefe Blick ins Weltall gelingt daher



*Die Wiederkehr des Halleyschen Kometen auf einer zeitgenössischen Jux-Postkarte (Privatbesitz)*

am besten mit Weltraumteleskopen. Ein Top-Objekt der Forschung ist heute Winneckes allererste Entdeckung: Sein geisterhafter Nebelfleck im Sternbild Leier ist einer der am intensivsten untersuchten Sternhaufen. NGC 6791, so die wissenschaftliche Bezeichnung, ist außergewöhnlich sternreich und bereits viele Milliarden Jahre alt. Neuere Studien lassen vermuten, dass sich der Haufen im Kernbereich unserer Milchstraße gebildet hat. Warum es ihn überhaupt noch gibt, bleibt ein Rätsel. Auch unsere Sonne war einst Mitglied eines solchen, heute längst zerstreuten Sternhaufens. Die meisten Kometen werden heute von vollautomatischen Suchprogrammen und von Weltraumteleskopen gefunden. Kometen sind mehrere Kilometer große Brocken aus Eis und Staub, die auf langgestreckten Ellipsenbahnen durch unser Sonnensystem ziehen. Sie werden erst sichtbar, wenn sie sich der Sonne genügend nähern. Oft ziehen sie dann einen langen Schweif hinter sich her.

### Wissenschaft kontra Aberglauben

Von allen Kometen ist der Halleysche sicher der bekannteste. Er ist nach dem englischen Naturwissenschaftler Edmond Halley benannt. Anfang des 18. Jahrhunderts hatte

Halley die Bahn des Kometen berechnet und seine Rückkehr exakt vorausgesagt: Am Weihnachtsabend 1758 tauchte der Komet auf. Dass die meisten Menschen ihn nur einmal im Leben zu Gesicht bekommen, hat ihm einen regelrechten Kultcharakter verschafft. Winnecke erlebte ihn nicht mehr – er hätte dann 75 Jahre alt werden müssen. 1910 näherte sich die Erde dem Schweif des Kometen. Panik brach aus. Viele Menschen hatten Angst vor giftigen Gasen. Andere befürchteten sogar den Weltuntergang. Die irrationale Kometenfurcht rief Karikaturzeichner auf den Plan. Ihre Jux-Bildpostkarten waren in Deutschland ein Verkaufsschlager. Zuletzt kam Halleys Komet 1986 wieder in die Nähe der Erde, wirkte aber erst durch ein Fernglas eindrucksvoll. Erstmals erkundeten Raumsonden den Kometen. Wissenschaftliche Erkenntnisse haben heute den Kometenaberglauben weitgehend abgebaut. Kometen bedeuten kein Unglück. Auch für Winnecke gab es keinen Grund zur Furcht vor Kometen, doch viele Gründe, sie näher zu erforschen. Er vermutete, dass die Mehrzahl der Kometen von außen her in unser Sonnensystem hereinkommt. Heute gilt als ziemlich sicher: Die meisten Kometen

kommen aus einer Kometenwolke, die wie ein kosmischer Mückenschwarm das Sonnensystem umgibt. Fürchten müsste man sich nur vor einem Kometen, der auf seiner Umlaufbahn der Erde sehr nahekommen und mit ihr zusammenstoßen könnte. Noch heute sind in Süddeutschland die Spuren eines gewaltigen Einschlags vor 15 Millionen Jahren zu erkennen. Die Stadt Nördlingen liegt in einem Meteoritenkrater mit einem Durchmesser von mehr als 20 Kilometern. Helle Schweifkometen sorgen für Aufsehen, allerdings sind sie selten zu sehen. Im Sommer 2020 erfreute uns jedoch ein heller, mit bloßen Augen sichtbarer Komet. Er wurde mit dem Weltraumteleskop NEOWISE entdeckt. Halley wird erst wieder für das Jahr 2061 erwartet.

#### Quellen:

- Bartels, W.: August Winnecke – Astronom aus Groß Heere. In: Heimatbuch für den Landkreis Wolfenbüttel (1987)
- Struve, O.: Übersicht der Thätigkeit der Nicolai-Hauptsternwarte. Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, St. Petersburg (1865)
- Auwers, A.: Todes-Anzeige. 1897AN...145...161A.
- Hartwig, E.: Friedrich August Theodor Winnecke. Vierteljahresschrift der Astronomischen Gesellschaft, Leipzig (1898)

*Adolf Ronnenberg*

## „Ärzte“ auf dem Dorf

Das Beispiel Wiedensahl<sup>1</sup>

In der frühen Neuzeit boten Bader, Barbier, Feldscherer und Wundärzte verschiedene ärztliche Leistungen an: Aderlass, Schröpfen, Zahnziehen, Wundbehandlung und Amputationen – ohne klare Trennung zwischen diesen Berufsbezeichnungen<sup>2</sup>.

In Wiedensahl war 1521 Johann Spanuth auf dem größten Hof des Dorfes nebenbei „Barbierer“. Drei seiner Söhne lernten ebenfalls diese Tätigkeit, gingen aber in die Fremde (Sohn Casper wurde Leib-Barbier in Wolfenbüttel)<sup>3</sup>. Ein lediger Ururenkel war

um 1700 Bader im Dorf, 1719 der Häusling Wittal<sup>4</sup>.

1689 waren zwei Bauernsöhne aus dem Ort und „gewesene Feldscher“ auf einer Brinksitzer- bzw. Kötner-Stelle verzeichnet: Friedrich Bartels und Johan Borchert Dreyer. Dreyer war Regiments-Feldscher in Frankreich gewesen<sup>5</sup>; vermutlich im Tross der Truppen, die der hannoversche Herzog Johann Friedrich Frankreich „geliehen“ hatte, mit denen Frankreich deutsche Städte angriff<sup>6</sup>. Dreyers Sohn wurde Pastor in Wie-



Gemälde des britischen Malers James Gillray um 1805, London, Victoria and Albert Museum, Foto: Quelle Wikipedia

densahl. Nachfahren von Bartels waren in fünf weiteren Generationen Bader, Barbier oder Chirurg im Dorf (bis 1831).

1801 zog der in Hattendorf (Amt Rodenberg) geborene Wundarzt, Chirurg Georg Ambrosius Kleine von Hameln nach Wiedensahl, kaufte 1817 das Grundstück das spätere Geburtshaus von Wilhelm Busch. Seine Tochter Henriette heiratete 1822 den Wundarzt und Geburtshelfer Stümke aus Sachsenhagen und in 2. Ehe 1831 den Kaufmann Busch. Aus letzterer Ehe ging der Künstler Wilhelm Busch hervor, der „Vater“ von „Max und Moritz“.

1829 bis 1836 praktizierte der Wundarzt, Chirurg und Geburtshelfer Danowsky (1832 Pate von Wilhelm Busch) in Wiedensahl, dessen Herkunft und spätere Aufenthalt unbekannt ist. Es folgte Heinrich Kleine, der Sohn von Georg Kleine und bis 1836

Chirurg in Steyerberg. Wundarzt und Geburtshelfer Kleine holte ein noch fehlendes Semester Innere Medizin nach, kaufte die Hofstelle eines nach Amerika Ausgewanderten, legte 1839 – wegen Krankheit des Prüfers verspätet – das Staatsexamen ab<sup>7</sup>. Die Bitte, nun in vollem Umfang als Arzt tätig sein zu dürfen, lehnte die Land-Drostei Hannover ab, da in Wiedensahl bereits ein Dr. med. Bartels aus Verden (vermutlich keine Beziehung zur Bader-Familie Bartels) seit kurzem diese Funktion innehabte. Dr. Bartels konnte jedoch kein Vertrauensverhältnis zu den Dorfbewohnern aufbauen, setzte – nach eigenen Angaben – jedes Jahr eine nicht unbeträchtliche Summe zu und bat um Versetzung. 1843 wurde die Konzession für Kleine auf die (allgemein-) ärztliche Praxis erweitert.

In der Zwischenzeit liefen jedoch in 28 Fällen Verfahren gegen Wundarzt Kleine wegen gesetzeswidriger Überschreitung der Konzession („ärztliche Pfuscherei“). Er musste zweimal 10 Taler Strafe zahlen; das Innenministerium in Hannover und die Regierungen in Schaumburg-Lippe und in Minden (Preußen) waren eingeschaltet; der Entzug der Konzession wurde angedroht. Aber gut 6 Wochen nach dem Staatsexamen hob die Regierung in Minden das Verbot ärztlicher Tätigkeit für Dr. Kleine auf, die Regierung in Bückeburg folgte. Danach gab es keine Beschwerden mehr.

Wiedensahl (mit damals gut 800 Einwohnern) lag wie ein Keil zwischen den Staaten Preußen (im Westen) und Schaumburg-Lippe (im Süden und Osten). Den größten Teil ihres Einkommens mussten damals die Wiedensahler Ärzte im Ausland erzielen. Dr. Kleines Patienten kamen aus dem Umkreis von bis zu 8 km Luftlinie. Das Wirken von Dr. Kleine wurde nach seinem Tod (1874) im Kirchenbuch besonders gewürdigt – wie auch das seines Vaters.

Auf Kleine folgten die von auswärts kommenden Mediziner Dr. Bloomattel, Dr. Pillmann (1893 Selbstmord), Dr. Schulz,

Dr. Fleischer, Dr. Schuster und nach dem Zweiten Weltkrieg Dr. Dettmer und Dr. Kilian (bis 2021).

1930 ist ein Dentist Josef Ertl, ab 1941 der Dentist Erich Conrädel im Kirchenbuch genannt.

**Quellen:**

1) Ausführlichere Fassung des Aufsatzes in „Rundbrief 2/2021“ des Niedersächsischen Landesvereins für Familienkunde, S. 24–25.

2) Wikipedia

3) Nachrichtung des freien Kellerei-Hofes zu Wiedensahl. In: Pfarrarchiv Wiedensahl, historische Dokumente zur Heimatgeschichte. In: Niedersächsisches Online-Archiv der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek

4) Häuserliste Wiedensahl; in: gwlb.de/ Niedersächsisches Online-Archiv

5) Kirchenbücher Wiedensahl: <https://www.familienkunde-niedersachsen.de/?Sammlungen>

6) Eike Christian Hirsch: Der berühmte Herr Leibniz. München 2000

7) Niedersächsisches Landesarchiv Hannover, Hann 80 Nr. 19130: Konzession für H.F.C. Kleine

## Am Schwarzen Brett

### Veranstaltungen in den Monaten Januar, Februar, März

Bitte beachten Sie die in den einzelnen Museen geltenden Öffnungszeiten, Vorsichts- und Abstandsregeln!

**Bomann-Museum Celle**

Schlossplatz 7, 29221 Celle.

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag, 11–17 Uhr

**Sonderausstellungen:**

*bis 27. August:* Wenn die Puppen tanzen.

*bis 30. Mai:* Die wahre Vermessung der Welt.

**Dommuseum Hildesheim**

Domhof 17, 31134 Hildesheim

Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–17 Uhr

**Sonderausstellung:**

*bis 12. Februar 2023:* Islam in Europa. 1000–1250.

**Museum August Kestner**

Trammplatz 3, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–18 Uhr,

mittwochs 11–18 Uhr

**Sonderausstellungen:**

*bis 26. März:* G.L.F. Laves – Ein Hofarchitekt entwirft Möbel.

*bis 21. Mai:* Galant. Miniaturen und Lifestyle.

**Museum Wilhelm Busch**

Georgengarten 1, 30167 Hannover

Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–17 Uhr

**Sonderausstellungen:**

*bis 19. Februar:* Bilderbücher von Pei-Yu Chang.

*ab 4. März bis 29. Mai:* Alles erlaubt?!

Karikaturen von Greser & Lenz.

*ab 4. März bis 29. Mai:* Günter Mattei – Plakate und Illustrationen.

**Landesmuseum Hannover – Das Welten-Museum**

Willy-Brandt-Allee 5, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di.–So. 10–18 Uhr.

**Sonderausstellung:**

*bis 19. Februar:* Nach Italien – eine Reise in den Süden.

*bis 16. April:* China hinter Glas – Zeugnisse einer vergessenen Kunst.

## Historischer Verein für Niedersachsen e.V.

**Anmeldungen für die Vorträge und die Exkursion** werden schriftlich oder telefonisch an die Geschäftsstelle erbeten: Telefon (05 11) 120-66 08, 120-66 01, 120-66 65, E-Mail: Hist.Verein@nla.niedersachsen.de.

### Vorträge

*Donnerstag, 26. Januar, 18.30 Uhr, Historisches Museum:* Dr. Nils Fehlhaber, Hannover: Gummi auf dem Broadway – die frühe Internationalisierung der Continental AG am Beispiel der Expansion in die USA.

*Donnerstag, 2. März, 18.30 Uhr, Niedersächsisches Landesmuseum:* Dr. Sebastian Messal, Hannover: Im Spannungsfeld der „Wikinger“ – Handel, Häfen und Schifffahrt des frühen Mittelalters im südlichen Ostseeraum.

*Donnerstag, 30. März, 18.30 Uhr, Historisches Museum:* Dr. des. Thomas Czerner, Hannover: „Leve getruve fründe“ ... Briefbücher als Quelle für städtische Außenbeziehung und Kommunikation im 15. Jahrhundert.

## Erinnerung an die Mitgliedsbeiträge

Die Mitgliedsbeiträge werden zu Beginn des Jahres 2023 fällig. Bei Einzugsermächtigungen werden diese im März eingezogen.

Mitglieder in Hannover-Stadt	27,50 € zuzüglich 0,50 € Vers.
Auswärtige Mitglieder (Beitritt ab 1.1.2016)	27,50 € zuzüglich 0,50 € Vers.
Auswärtige Mitglieder (Beitritt bis 31.12.2015)	17,00 € zuzüglich 0,50 € Vers.
Anschlussmitglieder	9,00 € zuzüglich 0,50 € Vers.
Korporative Mitglieder	60,00 € zuzüglich 0,50 € Vers.
Von den Gruppen abzuführender Beitragsanteil	16,00 € zuzüglich 0,50 € Vers.

**Unfallversicherungsschutz** für gewählte Vorstands- u. Beiratsmitglieder **4,70 € pro gewähltes Amt** bei der Verwaltungsberufsgenossenschaft VBG über die Geschäftsstelle.

Alle Mitglieder sind ab 2012 über die Versicherung VGH gegen Schadenersatzansprüche versichert, die gegenüber dem Verein von dritter Seite geltend gemacht werden. Die Versicherungsprämie wird aus der zusätzlich zum Beitrag erhobenen Kostenpauschale gedeckt. Die in Gruppen zusammengeschlossenen Mitglieder zahlen ihre Beiträge (für Vollmitglieder) und die Kostenpauschale von 0,50 € (für alle Mitglieder) an den Schatzmeister der Gruppe. Die Gruppe führt diese Beträge an die Geschäftsstelle ab (Beiträge und Kostenpauschale separat). Die Beitragserhebung soll bis März des laufenden Jahres abgeschlossen sein.

Unsere **Bankverbindung:** (IBAN DE85 2519 0001 0030 4840 00) (BIC VOHADE2HXXX) Hannoversche Volksbank.

**Wir danken allen Mitgliedern, die durch ihre Beitragsleistung die Arbeit für unsere Ziele unterstützen. Ein sehr herzlicher Dank gilt auch allen, die unserem Bund durch eine Spende besonderen Dienst erwiesen haben.**

# Erlesenes von Georg Ruppelt

## Literarische Streifzüge durch den niedersächsischen Raum des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts – Teil 3

### Emsland

In Jever wurde 1741 einer der herausragenden Pädagogen der Aufklärung, Christian Heinrich Wolke (gest. 1825, Berlin) geboren. Er war Mitarbeiter Basedows am „Philantropinum“ und publizierte neben pädagogischen Texten Gedichte und Lieder; u. a. sammelte und publizierte er niederdeutsche Lyrik und Prosa: „Düdsge or Sassisge Singedigte, Gravgriften, Leder, singbare Veltelsels un wunderbare Eventüre“ (Leipzig 1804).

Friedrich Christoph Schlosser (1776, Jever–1861, Heidelberg) studierte in Göttingen Theologie, Geschichte, Literatur und Mathematik, unterrichtete dann als Hauslehrer und später Gymnasiallehrer an verschiedenen Orten Deutschlands und wurde schließlich Professor der Geschichte und Direktor der Universitätsbibliothek in Heidelberg, wo er zahlreiche grundlegende Geschichtswerke verfasste.

Bedeutsam für die ostfriesische Geschichtsschreibung und auch die Regionalpolitik wurde der 1746 in Emden geborene Tilemann Dothias Wiarda (gest. 1826, Aurich).

Aurich ist der Geburtsort des Nobelpreisträgers für Literatur von 1908, Rudolf Christoph Eucken (1846–1926, Jena). Nach dem Besuch des Gymnasiums Ulricianum in Aurich studierte er Philosophie, Klassische Philologie und Geschichte in Göttingen, anschließend in Berlin. Nach seiner Promotion 1866 arbeitete er als Gymnasiallehrer in Husum (Schleswig-Holstein), Berlin und Frankfurt am Main. Es folgten Ordinariate für Philosophie in Basel und in Jena. Literarisch ist Eucken kaum hervorgetreten. In Aurich erinnert neben einer Gedenktafel am

Geburtshaus ein Denkmal im Städtischen Friedhof an den Literaturnobelpreisträger, der in deutschen Literaturgeschichten wohl zu Recht nicht vorkommt.

In Dunum 1768 geboren wurde Johann Christian Hermann Gittermann. Der Prediger, Lyriker, Erzähler und Herausgeber von Taschenbüchern und Kalendern starb 1834 in Emden und liegt in Leer begraben.

1822 in Leer geboren wurde der Publizist und Historiker Onno Klopp. Er studierte Theologie und verschiedene geisteswissenschaftliche Fächer in Bonn, Berlin und Göttingen, unterrichtete dann in Osnabrück. 1854 bis 1858 erschien seine dreibändige „Ostfriesische Geschichte“. In Hannover wurden Klopp die hannoverschen Staatsarchive unterstellt und er begann mit der Edition der staatswissenschaftlichen Werke von Gottfried Wilhelm Leibniz. Der scharfe Kritiker Preußens emigrierte mit Georg V. nach Wien und wurde österreichischer Staatsbürger. Er starb 1903 in Wien.

In Emden fand in den ersten beiden Jahrzehnten des Jahrhunderts ein offenbar recht reges Theaterleben statt, kurzzeitig in einem kleinen eigens für diesen Zweck errichteten Gebäude. Auf das Jahr 1559 gehen die Bestände der Großen Kirche in Emden zurück, die Ende des 20. Jahrhunderts zur Johannes a Lasco Bibliothek als einer Forschungsbibliothek ausgebaut wurde.

In Papenburg starb 1845 Bernhard Gottfried Bueren (geb. 1771, Wolbeck/Westfalen). Bueren, der sich als Schiffseigner auch für die Papenburger Schifffahrt einsetzte, wurde vor allem durch zahlreiche Gedichte und Gelegenheitsschriften im Emsland und in Westfalen bekannt.

Von ganz außergewöhnlicher Produktivität war Emmy von Dincklage (1825, Gut Campe, Gemeinde Steinbild–1891, Berlin). Sie gilt als die Dichterin des Emslandes. Das sonst eher trockene „Lexikon der niedersächsischen Schriftsteller“ (1891) von Rudolf Eckart widmet der Freiin Amalie Ehrengarte von Dincklage-Campe ganze zwei Kolonnen (gegenüber einer viertel Kolonne für Wilhelm Raabe). Sie unternahm zahlreiche Reisen durch Deutschland, Europa, den Balkan und schließlich zwei Jahre lang durch Nordamerika und schrieb Romane, Novellen, Gedichte und zahlreiche Reisebriefe. „Eine Anzahl dieser Bücher sind in 2. Auflage erschienen und sehr viele übersetzt ins Ungarische, Holländische, Französische und Englische. Die Autorin wurde durch Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Rumänien mit der Goldenen Medaille Bene merenti erster Classe für Kunst und Wissenschaft beschenkt.“

Als Dichter des Hümmling wurde Albert Trautmann (1867, Sögel–1920, Werlte) bezeichnet. Trautmann war Apotheker und Mitbegründer des Hümmlinger Heimatbundes. Verbreitet waren seine „Hümmlinger Skizzen“ (1910), die zum hundertjährigen Jubiläum in einer wissenschaftlichen Edition nebst seinem literarischen Nachlass neu erscheinen sollen. Die Wikipedia zitiert Trautmann u. a. mit dem Satz: „Was quillt muss zutage.“

In Meppen wurde 1814 Levin Schücking geboren (gest. 1883, Bad Pyrmont). Er verbrachte seine Kindheit und Jugend im Jagdschloss Clemenswerth in Sögel. In Münster und Osnabrück besuchte er das Gymnasium und studierte in München, Heidelberg und Göttingen die Rechte. Schücking ging, gefördert von Annette von Droste-Hülshoff, nach Süddeutschland und Österreich und wurde Redakteur der Allgemeinen Zeitung in Augsburg, danach Feuilletonchef der Kölnischen Zeitung. 1852 zog er in das westfälische Sassenberg, wo er zahlreiche Romane, Novellen, Reisebücher und Beiträge für Zeitschriften und Tageszeitungen schrieb.

Ebenfalls in Meppen geboren wurde Mathilde Raven (1817–1902, Dresden). Sie zog später zu ihren Eltern nach Osnabrück und folgte dann ihrem Mann nach Celle. Nach dessen Tod zog sie nach Leer, wohnte später in Berlin, Bremen und Dresden. Mathilde Raven schrieb zahlreiche Romane und Novellen mit zeitgenössischer, aber auch historischer Thematik. In ihren politischen Schriften nahm Mathilde Raven Stellung zu den politischen Vorgängen in den 60er Jahren des Jahrhunderts, etwa in ihrer Schrift „Die deutsche Frage und die servile Presse“ (Coburg 1861).

In Meppen kam Bernhard von Lepel 1816 zur Welt (gest. 1885, Prenzlau). Von Lepel wurde preußischer Offizier und war in Berlin Mitglied der literarischen Gesellschaft „Tunnel über der Spree“. Mit Theodor Fontane war der humoristische Lyriker und Dramatiker lebenslang befreundet.

Ludwig Brill (1838, Hoogstede–1886, Quakenbrück) war Lehrer in Quakenbrück und erreichte mit seinen lyrisch-epischen Dichtungen bis weit hinein in das 20. Jahrhundert hohe Auflagen. Über Brill heißt es in „Die deutsche Litteratur des 19. Jahrhunderts“ von Richard M. Meyer von 1900, der die meisten der bisher hier aufgeführten emsländischen Dichter erwähnt: „Es ist kein Zufall, daß Brill den berühmten Prediger Capistran in sein Epos ‚Der Singschwan‘, 1882) gebracht hat: bei den katholischen Dichtern nahm der agitatorische Charakter der Zeit von selbst die besondere Form der Volkspredigt an.“

Carl van der Linde wurde 1861 in Veldhausen geboren (gest. 1930 ebd.). Er absolvierte eine Buchdruckerlehre, ging dann auf Wanderschaft, die ihn durch Süd- und Südosteuropa führte. Beim Hamburger Fremdenblatt wurde er als Setzer eingestellt und veröffentlichte einige Beiträge in den „Fliegenden Blättern“ und in den „Lustigen Blättern“. 1911 kehrte er in sein Heimatdorf zurück und publizierte Gedichte und Prosa-



*Stadtheater Osnabrück, Postkarte um 1910*

texte im Plattdeutsch der Grafschaft Bentheim.

### **Osnabrück**

Einen indirekten Bezug zu Schiller hatte der 1780 in Osnabrück geborene Bernhard Rudolf Abeken (gest. 1866 ebda.). Er studierte in Jena Theologie und Literaturwissenschaften und war von 1808 bis 1810 Lehrer der Söhne Schillers in Weimar. Später kehrte er als Gymnasiallehrer nach Osnabrück zurück und gab dort u. a. „Justus Möser's sämtliche Werke“ heraus. Sein Sohn Hermann Abeken (1820–1854) publizierte politische Literatur, u. a. nach einer Reise in die Vereinigten Staaten über die „Amerikanische Negerklaverei und Emancipation“ (1847).

Aus großbürgerlichem Hause stammte der 1786 in Osnabrück geborene Karl Eberhard Thorbecke, der in Göttingen und Heidelberg studierte und Finanzrat in Kassel wurde. Er publizierte Gedichtsammlungen und einige Dramen und starb 1837 in Düsseldorf bei Düsseldorf.

Die in Jemgum, Ostfriesland, oder nach anderen Angaben in Diepholz 1834 geborene Schriftstellerin Luise Ahlborn schrieb nach dem Tod ihres Mannes 1873 in Osnabrück, später auch in Hannover und Bad Harzburg ihre erfolgreichen historischen Ro-

mane, einige auch unter dem Pseudonym Luise Haidheim. Sie starb 1921 in Hildesheim.

In Melle bei Osnabrück 1888 geboren wurde Ludwig Bäumer, der in expressionistischen Publikationen Gedichte aus den Schützengräben des Ersten Weltkriegs veröffentlichte. Er starb 1928 in Berlin.

Im Landdrosteibeizirk Osnabrück waren 1844 13 Leihbibliotheken angesiedelt. Überliefert ist ein 2006 Bände umfassendes „Verzeichniß der Bücher welche in dem Leseinstitute des Collaborator zu Osnabrück (hinter dem Marienthurm wohnhaft) [...] zu haben sind“.

Theater wird in Osnabrück seit dem Mittelalter gespielt, vom 17. Jahrhundert an in einem Seitenflügel des Schlosses. Eine „Bürgerinitiative“ gründete das „Actientheater in Osnabrück“, das den Waisenhof an der großen Gildewart instand setzen ließ, und 1832 konnte im ersten eigenständigen Theatergebäude der Spielbetrieb aufgenommen werden, und zwar aus Kostengründen gemeinsam mit Münster, Detmold und Pyrmont. 1882 wurde es von der Stadt übernommen. Ein Höhepunkt jener Jahre war das Engagement von Albert Lortzing, der hier sechs Jahre als Sänger und Musiker wirkte. Gegen Ende des Jahrhunderts wirkten sich zunehmend bauliche und sicherheitstechnische Mängel negativ auf den Spielbetrieb, so dass man sich zu einem Neubau am Domhof entschloss, der 1909 eingeweiht wurde.

Die Theatergeschichte von Osnabrück wurde detailliert aufgearbeitet, so dass ohne Mühen etwa die zehn beliebtesten und erfolgreichsten Stücke bis 1909 markiert werden können, in der Mehrzahl waren es Opern und Operetten:

- 1.) v. Weber: Der Freischütz; 2.) Verdi: Der Troubadour; 3.) v. Flotow: Martha; 4.) Sudermann: Die Ehre (Drama); 5.) Zeller: Der Vogelhändler; 6.) Lortzing: Zar und Zimmermann; 7.) Strauß: Die Fledermaus; 8.) Raeder: Robert und Bertram (Posse); Mozart:

Don Giovanni; 10.) Lortzing Undine. – Unter den ersten 30 Titeln findet sich kein Stück eines deutschen Klassikers, auch nicht Shakespeare. Schiller allerdings wurde mit

den „Räubern“, „Maria Stuart“ und „Wilhelm Tell“ in einem Drittel der Spielzeiten aufgeführt. (*Wird fortgesetzt*)

*Georg Ruppelt*

## *Plattduitsch* *intesoacht von Wilfried Otto*

### Omas heiliger Schreck vor de Bichte

Schlecht ist es bestellt um das Plattdeutsche als Umgangssprache im alltäglichen Gebrauch. Das gilt auch für den ländlichen Raum, aber besonders in Südniedersachsen, wo in einigen Dörfern die angestammte niederdeutsche (nd.) Mundart mit den letzten verstorbenen Muttersprachlern inzwischen für immer und unwiederbringlich verstummt ist. Dieses sollte uns den Ansporn geben, einige sprachliche Vermächtnisse noch lebender Plattdeutscher, die gerade im Bereich des Ostfälischen rar geworden sind, zu sammeln und gelegentlich im Heimatland vorzustellen. Der hannoversche Arzt Gerold Hünermund, der seinen Lebensabend in Isernhagen verbringt, ist ein engagierter Heimatfreund, dem Pflege und Erhalt des nd. Dialektes seines Geburtsortes eine ernsthafte Angelegenheit des Herzens ist. So hat er die folgende Anekdote in der Sprachform seines Heimatdorfes Germershausen (Alt-kreis Duderstadt) festgehalten. Zeitlich ist sie angesiedelt in einem Lebensalter, als er in Göttingen an der Medizinischen Fakultät studierte. Hünermund hatte den räumlichen Abstand gewonnen und einen Bildungsgrad erreicht, das sprachliche Kulturgut seiner Heimat angemessen zu beurteilen und würdigen zu können. Der Text wurde in der plattdeutschen Mundart des Untereichsfeldes verfasst, eine Sprachvariante des Ostfälischen, welches signifikante Übergänge zum mitteldeutschen Dialekt des benachbarten thüringischen Obereichsfeldes erken-

nen lässt. Trotz der erkennbaren Nähe zum Hochdeutschen, sie zeigt sich sowohl in der Syntax als auch im Vokabular, ist das vorliegende Sprachdokument dennoch nicht einfach zu lesen und zu verstehen.

*Wilfried Otto*

Chameshusen (Germershausen) ist dat heilige Dörp uppen Unren Eiksfelle.

Denn da is de Mutter Chottes in en Wejenboome (Weidenbaum) erschienen, dat was so um 1330.

Darümme givt et da jedes Jahr an ersten Sundoa in Juli de „Chroate Wallfaohrt“, tau dä alle Jahre weer (wieder) 'ne Masse Tröppe von allen Dörpern wallfarchten. Luut klinget de Marienlieder over Wischen und Feld: „Maria, wir kommen all“.

Bet 1990 keimen 15.000 Minschen tau Hoape und sunen und bächten aus „tiefster Brust“:

„Maria zu lieben is allzeit mein Sinn“... „(In de Jungs, kuckechten (schauten), wo de schönsten Mekens stün!“

Da givt et aok dat Augustinerkloster met dän Mönchen drinne und dä waorn uppn chancen Eiksfelle in all dän Dörpern jefrocht als Bichteväter; denn de Katholiken, dat wettet veele von den Welfischen nich, dä choat in Bichtestauhl und vertellt dän Pasture öre Sünnen int Ooar.

Dat alles, so manche Peinlichkeit dän Pasture in eigenen Dörpe tau vertelln, nä, dat mochten dä Mästen denn doch nich, un so

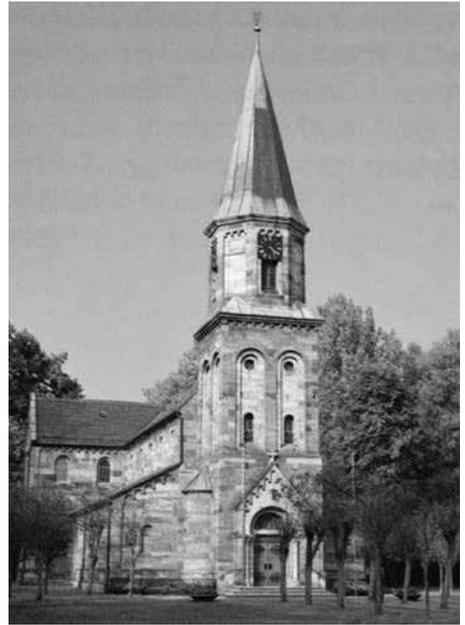
warn de Mönche in Augustinerklostere sehr beliebt un chrade recht, dä Sünnen be „Maria inne Wiese“ avtauloan. So ching man la- wer (lieber) taun Klostere hän.

Nun häre et sek herumesproken, datt in Chameshusen oak en chauen witten Zeegenbock (Ziegenbock) nich nur sin Ünwesen drav, sondern auch potenzstark was. De veelen Zeegen upn Dörpern, rund herum, so sprak et sek schnell herum, wurden alle chlücklich begattet met reichlich Mutterchlücke. Also na man hän, wenn de Zeege in Stalle an te meckern fing.

Dat war aber de witte Bock von Paoter Prior, dä de Stellung von 'ne Abte inne häre. Alle Lüe wussten, dat dän Prior sin witte Bock in Dorpe rüm lapp un aok av un tau sine Vorderbaane upe Fensterbank vonne Gastwirtschaft upstellte un taun Fenster rin kukechte. Erst dachte Hanrich Trümper, dä sülvest de agentliche Zeegenbockhalter in Dorpe war, dat de Düwel taun Fenster- rinkukechte; doch dänn lachechten alle los: Hanrich, dat is doch dän Prior sin witte Bock, dä will oak moal Chlas Bier suupen. Kalle ute Möhlen halt öne sin Bier hen, un de Bock schlapperte en ornlichen Däl runre.

Jeden Aobent stand de Bock nun wer mit sinen Vorderlöäpen uppe Fensterbank un verlangechte sin Chlas Bier. Dat stärke sine Manneskraft. So wurde düse witte Bock sochar bis na Lindau hen bekannt, also in utersten, nördlichen Tippele von damaligen Landkreises Duderstadt inne Nachbarschaft von Katlenburch.

Etwas en Sunnabend an Nachmiddach un de junge Familie harre besloten, na Chameshusen te foaren int Kloster taun bichten. Da sächt de Oma: „Wenn we nun na Chameshusen foart, taun bichten, dään, da sall son chuten Zeenbock stan, un use Anna, use Zeege moot nan Bocke hen, denn nö- hmet we use Anna chlich me“! Jesacht getan. Alle in den VW-Käferen rin. De Junge faorchte und sine Frowe satt daneben und hinne inne hare et sek de Oma un neben sa de



*Wallfahrtskirche Mariä Verkündigung  
in Gernershausen, Filiale von Bernshausen,  
Bistum Hildesheim.*

Zeege Anna bequeme moket. Anna woll erst nich int Auto, aber de Oma het de Zeege chaut tau esproken, un so hüpechte Anna oak erin. „Anna“, secht de Oma: „We foahrt na Chameshusen taun bichten und for dek givt et da de Erlösung von din Liebeskoller!“ Anna meckerchte darup hen freudich und so foahr man hen. Als man na Rollshusen over de Höchte kam, da wurde de Oma unruhich. De Zeege oak. So erkundichte sek Oma be öhren Sohne: „Da unne lieht dat Kloster, da farn we also hen taun bichten.“

„Ja“, antwoarte de Sohn, „da staht oak de Bock!“ „Wattän“, (was denn) mant (meint) de Oma, dä nich chutes schwant, „wattän, doch nich in Klostere?“ „Doch in Klostere staht de Bock“, antwoarte de Sohn. „Dä witte Bock is heilich; denn dä hört dän Paoter Priore, dat ist de Bockhalter!“ „U du“, mant de Oma, „doch nich dän heilijen Mann?“



Gnadenbild „Maria mit Kind“ um 1450.  
Das Original wird anlässlich der „Germers-  
häuser Wallfahrt“ zur Verehrung ausgestellt.

„Doch“, antworte de Sohn, „dän heiligen  
Manne! Du brukest dek kenne Sorjen tau

maken, denn dä Bock is rein, hät so eine rei-  
ne Seele, so wiit, wie sien Fell is!“

„Ü du“, mant de Oma, „dat is doch nich  
waahr?“

„Doch, doch Mutter“, fällt nun de Swer-  
dochter (Schwiegertochter) in.

De Oma wert et nun immer unjemütlicher  
um et Herte (Herz) rüm! „Dat chat (geht)  
doch nich, in Klostere bichten, und denn  
use Anna nan Bocke hen!“

„Doch, Oma“, secht de Junge, „we sieht  
(sind) eh lich dao!“

Denn intwischen waorn se chrade na  
Chameshusen erinne koamen, bechten (bo-  
gen) be Leo Lautenbach, dän Landmaschi-  
nenhändler, rechts scharp üme Ecke uppen  
Läjenberch tau. Un als se overn Läjenberch  
keimen (kamen) und wer eraff taun Klostere  
hen, dat Kloster immer upp sa näher kam,  
da wurde de Oma chanz fünsch un warf de  
Arme inne Luft: „Nä, Junge, dat chat doch  
nich! Dau mek dat nich an! Bichten un use  
Anna nan Bocke hen, dat chat nich, foar trü-  
cke na Huuse hen.“

De Zeege dä meckerchte schon chanz  
freudich; denn sa häre dän Bockjeruch  
schon inne Nese ewittert und sprang up öh-  
ren Rücksitze hen und her!

Doch de Oma, chanz unchücklich raup  
(rief): „Min Junge, dat chat hier nich. We möt  
trükke na Hus, de Zeege wechbringen und  
dään faohrt we wer nan Klostere hen!“

*Gerold Hünermund*



## Makler Robert Blanke KG

Einfamilienhäuser  
Mehrfamilienhäuser  
Eigentumswohnungen  
Büros/Läden/Hallen  
Hausverwaltungen



gegr. 1930

Robert Blanke KG  
Hindenburgstr. 24  
30175 Hannover  
Tel. (05 11) 81 70 31/32  
Telefax (05 11) 81 44 93

phG Immobilienwirt (WAK-Diplom) Peter Knostmann, Makler in 3. Generation

## 1000-jährige Ortsjubiläen im Bistum Hildesheim und das Problem der „ersten urkundlichen Erwähnung“

Zwei von drei historischen Dokumenten sind Fälschungen

Das Jahr 2022 gab vielen Ortschaften im Gebiet des Bistums Hildesheim und damit in einem großen Teil Zentralniedersachsens die Gelegenheit, groß die 1000-Jahr-Feier der „ersten urkundlichen Erwähnung“ zu begehen. Gerade nach zwei Jahren Coronapandemie war dies ein guter Anlass, wieder zusammenzukommen, Gemeinschaft zu praktizieren, und etwas für die Heimat zu tun – sei es in Form von Chroniken, Gedenksteinen oder Dorfverschönerungsprojekten.

Die oft zitierte Formulierung der „ersten urkundlichen Erwähnung“ bezieht sich dabei auf drei Urkunden, die im Jahr 1022 für das Hildesheimer Michaeliskloster ausgestellt wurden. Insgesamt 155 Orte – viele davon heute nicht mehr existent – werden in ihnen namentlich aufgelistet.

Das Problem: Zwei dieser Urkunden wurden nachweislich gefälscht: die angeblich am 1. November 1022 von Bischof Bernward ausgestellte Stiftungsurkunde für ein Kloster außerhalb der Hildesheimer Stadtmauern und eine der beiden Kaiserurkunden. Erschwerend kommt hinzu, dass keine der drei Urkunden im Original mehr einsehbar ist – sie wurden 1943 Opfer des alliierten Luftangriffs auf Hannover, bei dem auch das Staatsarchiv zerstört wurde. Erhalten geblieben sind lediglich deren Abdrucke in einem Urkundenband der „Monumenta Germaniae Historica“.

Die erwähnten Urkunden fallen in die Amtszeit Bischof Bernwards, die von 993 bis 1022 währte.

Bischof Bernward entstammte mit großer Wahrscheinlichkeit einer altsächsischen Adelsfamilie. Jene Zeit ist zudem verbunden

mit der seit der Thronbesteigung des Liudolfingers Heinrichs I. im Jahr 919 beginnende Phase der Sachsenkaiser. Deren Geschlecht hatte seine Wurzeln im Bistum Hildesheim und war Bernward bekannt. Sachsen wurde im 9. Jahrhundert nach seiner Eroberung durch Karl den Großen allmählich in das Frankenreich integriert, und so entstanden auch die ersten schriftlichen Urkunden, die vor allem Besitzübertragungen an Klöster oder das Bistum zum Inhalt hatten. Viele dieser Urkunden sind nur aus späteren Kopien erhalten, und hier konnten sich leicht unbewusste oder bewusste Fehler oder auch Fälschungen eingeschlichen haben.



Büste Kaiser Heinrichs II. am Dom zu Bamberg, Bild: Erzbistum Bamberg, in: Pfarrbriefservice.de

Die „echte“ unter den Urkunden ist die Kaiserurkunde, die Heinrich II. am 3. November 1022 in der Pfalz Grone bei Göttingen ausstellen ließ. In ihr werden 31 Ortschaften genannt. Es handelt sich dabei um sogenannte Villikationshaupt-Höfe in den ihnen zugeordneten Dörfern, die dem Kloster übertragen wurden sowie die Orte von 13 Kirchen aus dem Vermächtnis Bernwards.

In der gefälschten Kaiserurkunde, die 1022 in der Kaiserpfalz Werla bei Goslar ausgestellt worden sein soll, sind hingegen 154 Ortschaften genannt. Vermutlich entstand sie im 12. Jahrhundert. Das Monogramm des Kaisers, die Signums- und die Rekognitionszeile fehlen, was auf eine nachträgliche Anfertigung hindeutet. Der Grund für die Fälschung dürfte die vollständige Auflistung aller zum Klosterbesitz gehörenden Orte gewesen sein.

Ein schwacher Trost: Auch wenn der Ortsname in einer gefälschten Urkunde auftaucht, so ist auch dies der Beweis, dass es dieses Dorf damals schon gab, lautet ein Gegenargument. Das ist bezüglich einer Datierung aber nur bedingt richtig, da Fälschungen oft viele Jahrzehnte später angefertigt wurden. Ihnen lag weniger kriminelle Energie zugrunde als vielmehr das Bemühen, in einem durch mündliche Überlieferung geprägten Zeitalter ein Schriftstück vorlegen zu können, in dem Güter- oder Rechtsübertragungen dokumentiert wurden, um sich gegen das „Faustrecht“ der weltlichen Herrschaft durchsetzen zu können. Der Kreis der Schriftkundigen beschränkte sich dabei ganz überwiegend auf den Klerus.

*Heinz-Siegfried Strelow*

## Die sagemumwobene Grafeneiche zu Asel

Einer der ältesten Bäume Deutschlands

Der Kreisheimattag Hildesheim fand im zurückliegenden Jahr in Harsum statt. Zu den eindrucksvollsten Sehenswürdigkeiten dieser Gemeinde zählt zweifellos die „Grafeneiche“, die zu den „tausendjährigen Eichen“ oder „Gerichts-Eichen“ gerechnet wird. Ob sie tatsächlich 1000 Jahre alt ist, sei dahingestellt. Die Expertenmeinungen zu ihr schwanken zwischen Schätzungen von 500 bis 800 Jahren, was aber auch schon ein stattliches Alter darstellt.

Vor allem aber ist diese Stiel-Eiche (*Quercus robur*) in einem sehr guten Erhaltungszustand. Bis auf eine Blitzrinne hat sie keinerlei Beeinträchtigungen. Der Brusthöhenumfang beträgt rund acht Meter. Die in drei bis fünf Meter Höhe abgehenden Arme bilden in 26 Metern Höhe eine Krone von 33 Metern Durchmesser – etwas Vergleichbares gibt es in Deutschland wohl kein zweites Mal. Grund genug, dieses Naturdenkmal unseren Lesern einmal näher vorzustellen.



*Die Grafeneiche in Asel. Foto: Strelow*

Seinen Standort hat der mächtige Baum auf dem Springberg, einer kleinen Anhöhe an der Hildesheimer Straße direkt gegenüber dem Hof Grafeneiche. Der Name des Springberges verweist bereits auf die sieben Quellen, die hier einst entsprangen. Sie boten nicht nur ideale Lebensbedingungen für den Baum, sondern sollen auch so ergiebig gewesen sein, dass sie bei einer großen Dürre im Jahr 1911 im weiten Umkreis die einzigen waren, die noch Wasser führten, so dass aus den umliegenden Ortschaften die Menschen mit fässerbeladenen Fuhrwerken kamen, um für sich und ihr Vieh das kostbare Nass zu schöpfen.

Diese Quellen wurden mit dem Bau der Bundesstraße 494 Anfang der 1970er Jahre zerstört. Dies hätte auch das Ende der alten Eiche bedeuten können. Man entschied sich daher, das Naturdenkmal durch eine Pumpenanlage künstlich zu bewässern. Dadurch zeigt sie sich auch heute noch in bester Gesundheit.

Warum aber heißt der Baum „Grafeneiche“? Laut einer örtlichen Sage soll in einer Fehde mit der Stadt Hildesheim hier der Sohn der Aseler Grafen gefallen sein. Bei seinem letzten Seufzer fiel dem Sterbenden eine Eichel in den Mund. Aus ihr entwickelte sich der heutige mächtige Baum. Hieran erinnert auch das „Grafenlied“, das nach der Melodie des „Hannoverschen Königsgrußes“ gesungen wird. Nachlesen kann man zwei seiner vier Strophen auf einer vor dem

Baum aufgestellten Tafel in den welfischen Farben Gelb-Weiß.

In der ersten Strophe heißt es: „Zu Asel schaut von sanfter Höhe wohl eine Eiche weit ins Land / Ob 1000 Jahre sie umwehten, sie hielt den Stürmen tapfer stand / Doch rauscht der Wind in ihren Zweigen, klingt's wie ein Lied aus alter Zeit / Und längst vergang'ne Tage steigen empor in alter Herrlichkeit“. Es folgt der Refrain: „In Asel, wo vor vielen Jahren einst sonderbare Grafen waren / Sie hielten treu mit Herz und Hand zur Heimat und zum Vaterland.“

Tatsächlich gab es in Asel aber keine Grafen. Vielmehr gehörte der erstmals im Jahr 1211 urkundlich erwähnte Ort zu den Gütern der Hildesheimer Dompropstei. Die hervorragenden Schwarzerdeböden sicherten der bäuerlichen Bevölkerung dieses Börde-Dorfes über die Jahrhunderte hinweg einen gewissen Wohlstand. Südlich der Eiche befindet sich der sogenannte „Schwedenstein“. Es ist ein sogenannter Sühnestein. Der Sage nach soll er für einen im Dreißigjährigen Krieg gefallenen Schweden errichtet worden sein. Hierbei handelt es sich aber um einen Kreuzstein, der früher seinen Standort in der Nähe des Hildesheimer Flugplatzes in der Gemarkung Drispfenstedt hatte und wohl eher aus dem 15. Jahrhundert stammen dürfte. Die Inschrift ist kaum leserlich und man kann als Darstellung die Kreuzigungs-szene auf dem Hügel Golgatha erkennen.

*Heinz-Siegfried Strelow*

## Der Heimatort in alten Zeitungen

Wenn junge Leute etwas suchen, dann sehen sie oft erst mal ins Internet. Nun gibt es auch für etwas ältere Personen einen Grund mehr, dort auch einmal reinzuschauen – vielleicht mit Hilfe eines Enkels. Unter [www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper](http://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper) (englisch: newspaper = Zeitung) sind zigtausend Seiten von 247 deutschen Zeitungen

von 1671 bis 1950 eingescannt. Bisher sind die Zeitungen in Baden, Berlin, Dresden, Oldenburg, Düsseldorf und Hamburg erledigt, Hannover noch nicht, soll aber bald folgen.

Gibt man in Google obigen Suchbegriff ein und danach unter „Suche in historischen Zeitungen“ den Namen des Ortes, in dem

sich die Ortsgruppe des Heimatbundes Niedersachsen befindet, so erhält man zwischen 2 (Laderholz) und 29.006 (Gronau) „Ergebnisse“, auch Treffer genannt. Dabei ist zu beachten, dass sich die Zeitungsnotizen auch auf die Stadt Gronau in Westfalen beziehen können. Neben Hannover-Döhren existieren noch Ortsteile mit Namen Döhren in Bassum, Liebenburg, Melle, Oebisfelde und Petershagen. Neben Hannover-Buchholz gibt es noch Orte/Ortsteile mit Namen Buchholz an der Aller, in Berlin, bei Boppard am Mittelrhein, in Brandenburg, in der Nordheide, bei Petershagen, bei Ratzeburg, in Schaumburg, bei Waldeck und im Westerwald. Nienburg hat noch eine Namensschwester an der Saale. Ein zweites Anderten liegt nördlich Nienburg/W., ein zweites Bokeloh bei Meppen, ein zweites Hemmingen bei Stuttgart. Pattensen heißt auch ein Stadtteil von Winsen/Luhe, Höver gibt es auch nördlich Uelzen, Katensen auch nördlich von Celle. Schulenburg heißt auch ein Dorf unter der Marienburg und ein Schloss bei Oldesloe. Sievershausen nennt sich auch ein Dorf am Solling. Ein zweites Wülfingen liegt östlich von Schweinfurt. In Hamburg wird ein Quartier Burgwedel genannt. Gehrden gibt es noch bei Bitterfeld und bei Meppen, Höver noch bei Uelzen und Emmendingen/Freiburg. Es ist also immer zu prüfen, ob die Zeitungsnotiz tatsächlich den Heimatort betrifft.

Manche Treffer beziehen sich auf Personen, deren Nachname mit einem Ortsnamen identisch ist, zum Beispiel: Gronau, Buchholz, Höver, Ronnenberg, Schulenburg, oder auf nach diesen Personen benannten Straßen und Plätzen. Den aus zwei Wörtern bestehenden Ortsnamen „Bad Münder“ sollte man in Anführungszeichen setzen, sonst werden 65.204 Stellen aus Zeitungstexten angezeigt, in denen die Wörter „bade“ und „Mund“ vorkommen.

Die Texte in den alten Zeitungen sind bekanntlich in heute nicht mehr üblichen

Schriftarten geschrieben. Ein Texterkennungsprogramm transformiert diese in eine heute gebräuchliche Schriftart. Wegen des Alters und der Qualität des Zeitungspapiers und der Druckerschwärze erkennt das Programm aber manche Buchstaben nicht. So wird zum Beispiel aus „ss“ ein „ff“, aus „i“ manchmal ein „t“, aus „ü“ ein „u“. So wurde 23-mal aus „Wiederwahl“: „Wiedensahl“.

Auf einer Ergebnisseite sind 20 Zeitungsausschnitte aufgeführt, ganz unten schaltet man dann auf die nächste Liste um. Oben rechts kann man im Kästchen „Relevanz“ auswählen, ob zuerst die ältesten oder die neuesten Treffer erscheinen sollen oder ob die Zeitungen alphabetisch mit „A“ oder „Z“ beginnend sortiert werden sollen. Links wird in einer Grafik die Anzahl der Treffer im Zeitverlauf dargestellt. Durch Verschieben eines Punktes darunter etwa bis zur 1. Spitze wird in der Zeile darunter dieser Zeitpunkt angezeigt. Darunter sind die Zeitungen und deren Erscheinungsorte angezeigt, die Ergebnisse zu dem gewählten Namen lieferten. Rechts von jedem Treffer wird durch Anklicken einer stilisierten Schrifttafel angezeigt, ob der Text der gesamten Zeitungsausgabe verfügbar ist (84% sind verfügbar). Falls man diese haben möchte, so ist das Symbol rechts davon anzuklicken. Dort kann man sich bei der „Deutschen digitalen Bibliothek“ anmelden (kostenlos).

Welcher Art sind die einzelnen Dörfer oder Stadtteile betreffenden Nachrichten? Da sind zunächst Familienanzeigen: „Die Heirat“, „die Geburt eines Kindes geben bekannt ...“; „verstorben ist ...“ Dann Firmenanzeigen: Gründung, Geschäftsführerwechsel, Produktangebote, Insolvenzen. In Bad Pyrmont die Ankunft hochrangiger Badegäste. Buch- und Theater-Rezensionen. Hannover. Tierseuchen. Archäologische Funde. Planung von Eisenbahnverbindungen (von Minden oder Stadthagen über Wiedensahl nach Nienburg?). Soll der geplante (Mittel-) Kanal von Minden nach Hannover

südlich oder (über Wiedensahl) nördlich des Steinhuder Meeres verlaufen?

Sucht man nach der ältesten Meldung unter den Namen der Heimatbund-Ortsgruppen, so findet man 1771 einen Bericht über „Schulenburg“. Jedoch handelt dieser von einer Person mit dem Familiennamen „von Schulenburg“. In nur 73 Artikeln (= 0,8% von 8.824) wird über die Schulenburg-Orte berichtet, davon in 23 Artikeln über das Dorf bei Langenhagen. Mit ähnlichen Ergebnissen muss man bei anderen identischen Orts-/Familiennamen rechnen.

Die älteste Meldung in den ausgewerteten Zeitungen aus Wiedensahl ist von 1863. Auf dem Jahrmarkt am 12.11. gab es eine „furchtbare Schlägerei“ zwischen Hannoveranern, Preußen und Hessen (Schaumburg-Lipper als weitere [direkte] Nachbarn sind nicht genannt). Was bewog eine sächsische Zeitung über ein 350 km entferntes, regionales Ereignis zu berichten? Im Protokollbuch des Gemeinderates Wiedensahl ist es nicht als besonderes Vorkommnis aufgeführt. Ebenso findet sich in der Akte des Amtes Stolzenau über den Jahrmarkt in Wiedensahl dazu keine Notiz (Nds. Landesarchiv Hann. 74 Stolzenau Nr. 1343). Nebenbei:

Nach der Annexion von Hannover (und damit auch von Wiedensahl) durch Preußen kam es auf dem Wiedensahler Jahrmarkt am 15.11.1866 trotz erhöhter Polizeipräsenz zu einigen Vorkommnissen; doch darüber wurde überregional nicht berichtet; im Protokollbuch der Gemeinde erfolgte fast ein Jahr lang überhaupt kein Eintrag.

Fast 90% der Ergebnisse von „Wiedensahl“ betreffen Wilhelm Busch. Sucht man dagegen gezielt nach Berichten über „Wilhelm Busch“, so erhält man 4.382 Treffer ab 1788, da es etliche Personen mit diesem Namen gab. Erst 1864 berichtete eine Dresdner Zeitung über den „trefflichen Carikaturenzeichner“ Wilhelm Busch in München, eine andere Zeitung über die „mehr für die Kinderwelt berechneten Bilderpossen von Wilhelm Busch“. Nach der umstrittenen Veröffentlichung von „Der heilige Antonius von Padua“ in 1870 wurde auch wiederholt auf „Max und Moritz“ hingewiesen, ab 1889 in den ausgewerteten Zeitungen auch auf den Wohnsitz des Verfassers in Wiedensahl.

Mögen diese Zeilen dazu anregen, einmal selbst im genannten Zeitungsarchiv zu stöbern.

*Adolf Ronnenberg*

*Irmgard Nasemann, Gehrden*

## Schlachtfest mit Onkel Fritze

Diese erlebte Erzählung spielte sich in Niedersachsen, nahe am Deister, in der Kleinstadt Gehrden ab. Ich freue mich, diese Erlebnisse mal zu Papier bringen zu können.

Jüngere Menschen können die Gefühle bei den Erinnerungen nicht nachvollziehen, da es ja auch keine Hausschlachter mehr gibt.

Einmal im Jahr, im Winterhalbjahr, fand bei fast allen Familien, so auch bei uns, das große Schlachtfest zu Hause in der Waschküche statt. Es wurde ein Termin mit „Onkel Fritze“, weit und breit bekannt

als bester Wurstmacher, festgelegt! Er war im Sommer Maurer und im Winter Hausschlachter. Ein gestandenes Mannsbild, wohl beleibt mit einem fröhlichen und verschmitzten Gesicht.

Am Tage des Schlachtens musste man pünktlich zur Stelle sein; er stand dann schon in Schlachteuniform bereit. Zwei kräftige Männer mussten das Schwein halten, wenn es auf die Schlachtebank kam. Tante Martha und Tante Hildegard mit Kopftüchern waren zur Hilfe gekommen, denn Wurstverarbeitung erforderte viel Arbeit. Ich

fand es immer traurig, wenn unser Schwein geschlachtet wurde. Wir hatten es ja selbst fettgefüttert, mit Kartoffeln, Korn und Runkeln. Beim Füttern habe ich mich immer mit Schwein „Benjamin“ unterhalten, denn Schweine sollen ja die schlausten Tiere sein. Aber es ging kein Weg umhin. Wir lebten im Kriege von den geschlachteten Sachen und aßen so ein ganzes Schwein auf. Das abgestochene Schwein wurde zunächst mit heißem Wasser übergossen, damit die Borsten abgeschabt werden konnten. Onkel Fritze brüllte immer, „mehr heißes Wasser“ und hielt uns in Schwung. Jetzt musste ich auch mit ran. Vorher war ich abgehauen, weil ich das laute Quieken beim Schlachten nicht hören konnte. Nun holte der Fritze mich auch noch zum Blutrühren her, da hatte er seinen Spaß dran. Ich habe immer weggeschaut, wenn das warme Blut über meinen Arm lief. Das Schwein wurde dann an einem Haken an der Hauswand aufgehängt und Onkel Fritze hatte sich seinen ersten Schnaps verdient.

Das Schwein wurde dann von ihm aufgeteilt für die einzelnen Wurstsorten. Für Knappwurst, Rotwurst, Sülze musste das Fleisch gekocht werden, davon gab es dann die kräftige Brühe, die dann auch an die Nachbarn verteilt wurde. Dazu bekam jeder eine kleine Knappwurst. Die Würste mussten dann im heißen Wasser im großen Waschkessel, wo früher die Wäsche ausgekocht wurde, „langsam ziehen, aber nicht kochen, sonst platzen sie“, brüllte Fritze laut.

Der Hinterschinken wurde mehrere Wochen mit Salz eingelegt und später in einen Leinenbeutel zum Reifen aufgehängt. Manchmal, wenn der Beutel nicht dicht war, waren Würmer am Schinkenknochen. Die Oma hat sie einfach mit Schnaps entfernt, und es wurde Graupensuppe vom Knochen gekocht. Der Schinken wurde im Frühjahr, wenn der Kuckuck rief, angeschnitten. So ein Schinkenbrot habe ich seitdem nie mehr



*Traditionelle Hausschlachtung im Calenberger Land auf dem Hof von Wilfried Otto in Gehrden-Lenthe (November 1984), Foto: Norbert Paasch*

bekommen. Mild und zart, wir mochten Schinken nur ungeräuchert.

Den Duft bei der Wurstmacherei habe ich noch auf der Zunge. Die Knappwurst ein Gedicht, etwas süßlich durch die vielen Zwiebeln, das beste Gewürz, predigte Fritze. Einen ganzen Eimer voll musste ich abpellen. Oh, was habe ich geweint. „Mädchen“, sagte er immer, „was haste denn“ und lachte dröhnend. Dann steckte er mir seinen dicken Zeigefinger mit der Blutwurstmasse in den Mund. Ich sollte abschmecken. Nee, so ungekocht, war eklig. Ein Großteil der Wurst wurde in Büchsen getan und zwei Stunden gekocht, dadurch hielt sie sich beinahe unbegrenzt.

Die Mettwurst musste 6 Wochen feucht gehalten werden, damit sie langsam reifte; ein Gedicht, so ein Butterbrot später damit. Für die Topfsülze musste ich „Kinkeln“, kleine Fleischstücke schneiden und dann ganz sauer abschmecken. Aus Speck und Floren machten wir Frauen „Griebenschmalz“, auch wieder mit Zwiebeln. Eine Delikatesse auf frischem Gerstebrot mit Salz und einer sauren Gurke. Ich bekomme Appetit beim Schreiben. Wenn auch immer gesagt wird,

Fett sei ungesund, alles in Maßen geht. Die Ernährungszwänge können auch krank machen, was man alles nicht darf. So kann man viel von der „Hausschlachtereij“ erzählen.

Es war eine harte Arbeit, besonders auch noch das Schlachtegeschirr vom Fett zu befreien und zu reinigen. Man war am Ende geschafft, aber das Schlachteessen abends, wo auch Bekannte kamen, entschädigte für alles. Das wunderbare frische Mett mit Zwiebeln auf Gerstebrot, frisches Steekfleisch mit Salz, Pfeffer, Senf und die frische Wurst,

alles war ein Gedicht. Dazu immer wieder frisches Bier und einen Korn. Das tat gut. Es wurde immer lustiger und wir freuten uns schon auf das nächste Schlachtfest bei den Nachbarn. Onkel Fritze, mit Nachnamen auch Nasemann, wie ich, sang zum Abschluss immer: „Wenn ich einmal müde bin, dann trink ich einen Korn, und wenn ich dann noch müde bin, dann trink ich noch 'nen Korn. Und wenn ich dann noch müde bin, fang ich an von vorn“. Denn man Prost ...

## Wolfsland Niedersachsen: Neuer Wolfsmanagementplan vorgestellt



*Steigende Wolfspopulationen in Niedersachsen machen ein neues Wolfsmanagement nötig. (Wolf, Meli1670, Pixabay.com / Creative Commons)*

Im Mai 2022 ist der Wolf ins Niedersächsische Jagdrecht aufgenommen worden und darf nach einer Genehmigung im Einzelfall bejagt werden. So sollen wachsende unkontrollierbare Populationen in Niedersachsen verhindert werden, die bisher in der Viehwirtschaft zu Schäden geführt haben. Dennoch

steht der Wolf seit den 1980er Jahren unter Schutz und hat sich europaweit wieder ausgebreitet. Seit 2011 ist der Wolf offiziell auch in Niedersachsen wieder heimisch. Mittlerweile gilt Niedersachsen mit mehr als 45 Wolfsterritorien als eines der wolfreichsten Bundesländer. Ein Vorteil hat der Wolf durch die hohen Waldbestände in Niedersachsen. Im aktuellen Niedersächsischen Wolfsmanagementplan werden die wichtigsten Informationen zum Wolf, zum aktuellen rechtlichen Rahmen und zu den Konfliktfeldern dargestellt sowie die daraus abgeleiteten Handlungsleitlinien und Managementmaßnahmen aufgezeigt.

Niedersachsen hat mit einer pragmatischen und vorausschauenden Politik weit über die Landesgrenzen hinaus durch gutes Monitoring, umfangreiche Unterstützung beim Herdenschutz, professionalisierte Rissbegutachtung und beschleunigte Entschädigungen einen Beitrag geleistet, die Akzeptanz für Wölfe trotz aller Schwierigkeiten zu erhalten. Genauso wichtig sei hierfür jedoch das Setzen von Grenzen und die konsequente Entnahme von Problemwölfen durch Bejagung.

Die Rückkehr der Wölfe als ökologische Bereicherung bringt in einer intensiv genutz-

ten Kulturlandschaft enorme Herausforderungen mit sich. Die Weidetierhaltung und damit einhergehend der Schutz der von Offenlandschaften abhängigen Arten sowie die Deichsicherheit sind als bedeutsame Güter mitabzuwägen. Mit dem schnell steigenden Wolfsbestand rückt daher neben Maßnahmen zum Herdenschutz und der wissenschaftlichen Begleitung ein vorausschauendes Management in den Fokus. Die Weidetierhaltung ist in Niedersachsen als Landwirtschaftsland unersetzlich. Wer seine Tiere artgerecht hält, müsse sich bei Problemen mit Wölfen auf einen handlungsfähigen Staat verlassen können. Auch der HBN begrüßt die Rückkehr des Wolfs nach Niedersachsen als

Artenvielfalt – war er doch seit Jahrtausenden Wegbegleiter des Menschen und seiner Nutztiere. Deshalb müssen die Bestände des Wolfs in den Kulturlandschaften Niedersachsens, vor allem Wald- und Heidelandschaften, begrenzt werden und finanzielle Ausgleichsmaßnahmen und Schutztechniken für Viehhalter weiterhin ermöglicht werden. Nur so können Wölfe, Menschen und Nutztiere langfristig nebeneinander leben. Daher gilt auch der Appell an den neuen Niedersächsischen Umweltminister, Christian Meyer (B90/Die Grünen), diesen Status Quo zu erhalten und keine Rolle rückwärts zu machen.

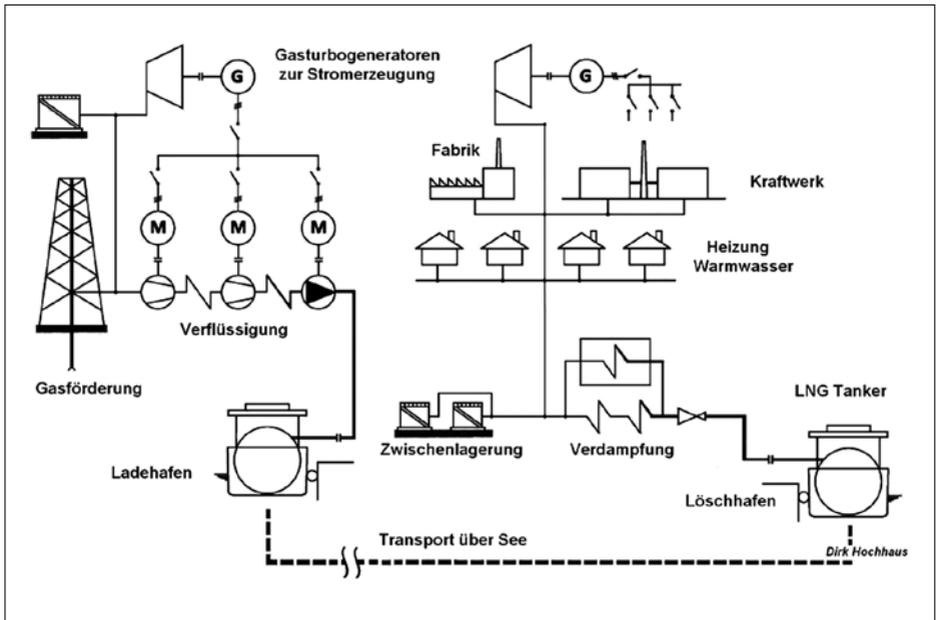
*Edzard Schönrock*

## LNG-Terminal Wilhelmshaven: notwendig mit belastendem Chlor-Biozid

Das Ende 2022 in Rekordzeit in Betrieb genommene schwimmende LNG-Terminal in Wilhelmshaven ist ohne wirkliche Alternative, da das Flüssiggas die Erdgasimporte aus Russland zu einem Teil ersetzen soll. So soll eine sichere Energieversorgung für Deutschland ermöglicht werden. Fraglich ist grundsätzlich aber, ob LNG aus autokratischen Ländern oder aus Quellen wie den USA bezogen wird, die das Gas unter ökologisch fragwürdigen Methoden der Schiefergasproduktion fördern. Im Fall vom LNG-Terminal in Wilhelmshaven sind Umweltorganisationen besorgt, da für den Reinigungsprozess der Leitungen beim Betreiber Uniper Chlor eingesetzt wird, das als Biozid gegen Algen, Schädlinge und Pilze wirken soll. Das Chlor gefährdet aber Flora und Fauna im Nationalpark Wattenmeer, der Nordsee und im Fluss Jade. Umweltverbände fordern auf das Einleiten von Chlor zu verzichten, da das sog. Antifouling, wie im Fall von Brunsbüttel, auch durch mechanische Verfahren ersetzt werden könn-

te. Der Betreiber jedoch meint, dass dieses Verfahren durch den starken Bewuchs in Wilhelmshaven und die besondere Technik nicht ausreicht. Auch das Umweltministerium in Niedersachsen entgegnet, dass es verschiedene Gutachten im Rahmen des Genehmigungsverfahrens in Auftrag gegeben hatte. Sie befassen sich unter anderem mit der Frage möglicher Umweltauswirkungen durch die für den Betrieb des Terminals und den notwendigen Antifouling-Maßnahmen, die die Bildung eines Biofilms in den Leitungen verhindern sollen. Alle Gutachten sind auch öffentlich einsehbar.

Laut Medienberichten fordert die Initiative Pro Wangerland sowie die CDU Wangerland nun neben den bereits vorliegenden Gutachten weitere Gutachten zu diesem Sachverhalt. Die Parteien machen das fest an der Nichtinbetriebnahme des Terminals Esperanza im australischen Bundesstaat Victoria. Das Umweltministerium entgegnete, dass die komplexen örtlichen Bedingungen entscheidend für die Auswirkungen von mit



Technisches Verfahren der Flüssiggasanwendung (Hochhaus)

Chlor versetzten Abwassereinleitungen auf die Gewässerökologie sind und damit Australien nicht mit Wilhelmshaven verglichen werden könne. Hierzu gehören unter anderem Strömungsverhältnisse, Bathymetrie, Konzentration an oxidierbaren Stoffen, Salzgehalt, Temperatur, Lage der Einleitungsstelle, Untersuchungsraum, Ausbreitungspfade des Biozids und die vorhandenen gewässerökologischen Bedingungen. Trotz der hohen Geschwindigkeit bei der Umsetzung würden die Genehmigungsbehörden sich streng auf die Einhaltung der hohen deutschen Umweltstandards im wertvollen Naturraum halten. Die Grenzwerte müssen an allen Auslässen eingehalten werden – engmaschige Kontrollen durch die Behörden werde es geben. Die hohe Abbaurate der Chlorrückstände innerhalb des Rohrleitungssystems selbst führe dazu, dass die Summe der Konzentrationen an Chlor ausreichend verdünnt wird. Die

Diskussion wird wohl dennoch weitergehen und die erste Phase des Betriebs zu Recht von den Umweltverbänden kritisch beäugt werden. Wenn das mechanische Verfahren eine praktische Umsetzung ermöglichen würde, sollte diese umweltfreundlichere Methode als Versuch umgesetzt werden. Am Ende wird der sichere Betrieb aber den Ausschlag geben, denn ohne LNG wird Deutschland die Übergangsphase zu erneuerbaren Energien oder anderen Erdgasquellen nicht überstehen. Alles andere ist leider nur eine theoretische Überlegung, die nicht praxisrelevant ist.

*Edzard Schönrock*

# Aus dem Vereinsleben

## Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene

Unsere herzlichen Glückwünsche gelten unseren Mitgliedern

### zum 75. Geburtstag

Binder, Bärbel, Sievershausen  
Brandes, Edeltraud, Hänigsen  
Martensen, Ingeborg, Sehnde  
Nahte, Annegret, Sieverhausen  
Otto, Heidrun, Sievershausen  
Plewe, Renate, Hänigsen  
Rosebrock, Käthe, Katensen  
Taube, Beatrix, Bad Münder

### zum 80. Geburtstag

Borstelmann, Eike, Pinkenburger Kreis  
Gronstedt, Christa, Sehnde  
Grube, Alfred, Sievershausen  
Hölscher, Wolfgang, Hannover  
Lehfeld, Marianne, Hänigsen  
Paulitz, Ernst-Dieter, Hänigsen  
Dr. med. Schenk, Rolf Dieter, Gehrden  
Schilling, Rita, Pinkenburger Kreis  
Schwanke, Wolfgang, Bad Münder  
Sewczick, Elke, Ronnenberg  
Warnke, Gisela, Gestorf  
Zander, Erhard, Hänigsen

### zum 85. Geburtstag

Ahlers, Brunhilde, Gestorf  
Bünnig, Gertrud, Bad Münder  
Fabich, Marianne, Esperke  
Giffel, Ilse, Sievershausen  
Hering, Werner, Gestorf  
Koch, Elisabeth, Hemmingen  
Krebs, Klaus, Hänigsen  
Lange, Gerd, Bad Münder  
Dr. Sageghi, Marlis, Gehrden  
Wichert-Stief, Helma, Pinkenburger Kreis

### zum 86. Geburtstag

Finkernagel, Helga, Wülfingen  
Flohr, Christa, Gestorf  
Hanebuth, Thea, Burgwedel

Menke, Werner, Pinkenburger Kreis  
Mönnich, Hellmut, Göttingen  
Pröve, Helma, Hänigsen  
Schmidt, Axel, Pinkenburger Kreis  
Wilkening, Barbara, Burgwedel  
Wolf-Peltzer, Uta, Pinkenburger Kreis

### zum 87. Geburtstag

Alpers, Werner, Bad Münder  
Becker, Ursula, Bad Pyrmont  
Beermann, Helga, Pinkenburger Kreis  
Behne, Hanna, Wülfingen  
Berendt, Ilse, Hannover  
Breitmoser, Erika, Burgwedel  
Ernst, Christa, Sievershausen  
Freytag, Marga, Wülfingen  
Jänecke, Nadja, Pinkenburger Kreis  
Krause, Ruth, Burgwedel  
Mieke Elli, Katensen  
Mierke, Waltraud, Pinkenburger Kreis  
Reinhold, Karl Heinz, Wülfingen  
Sander, Helga, Hannover  
Schröder, Anneliese, Pinkenburger Kreis  
Struß, Gerhard, Gehrden

### zum 88. Geburtstag

Brand-Prinzhorn, Hera, Neustadt  
Brandes, Erika, Sievershausen  
Hollunder, Volker, Bad Pyrmont  
Kleineberg, Karla, Bad Pyrmont  
Knaak, Christa, Sievershausen  
Nest, Peter, Gestorf  
Reinecke, Erika, Burgwedel  
Schmöcker, Ulrich, Sievershausen  
Wehrspann, Wilfried, Pinkenburger Kreis  
Wenke, Rosemarie, Hänigsen

### zum 89. Geburtstag

Brandes, Wilhelm, Sievershausen  
Dr. Hamelberg, Friedrich-Wilhelm, Hemmingen

Schulze, Peter, Pinkenburger Kreis  
Seffer, Ingeburg, Hannover

**zum 90. Geburtstag**

Baden, Mechthild, Bad Pyrmont  
Bredemann, Dorothea, Seelze  
Märtins, Eva, Bad Pyrmont  
Wiegmann, Heinz, Hemmingen

**zum 91. Geburtstag**

Bloth, Ingeborg, Hemmingen  
Dangers, Elfriede, Burgwedel  
Dr. Drinkuth, Heinrich, Bad Pyrmont  
Kammann, Ingrid, Hänigsen  
Krauthoff, Eugen, Burgwedel  
Lahmann, Günter, Hänigsen  
Stellmann, Rosemarie, Hänigsen  
Willenborg, Alfons, Hänigsen

**zum 92. Geburtstag**

Grotebrune, Helene, Bad Pyrmont  
Hillmer, Wilhelm, Bad Pyrmont  
Kestenus, Eva Maria, Gehrden  
Pohle, Heinz, Sievershausen  
Stieghöfer, Agnes, Gestorf

**zum 93. Geburtstag**

Kössler, Hilde, Hänigsen  
Lemke, Karl, Sievershausen  
Witte, Walter, Pinkenburger Kreis

**zum 94. Geburtstag**

Bartmer, Anni, Ronnenberg  
Könnecker, Hannelore, Altmerdingen  
Schaprian, Elisabeth, Hänigsen

**zum 95. Geburtstag**

Freytag, Otto, Wülfigen  
Dr. Fuhrmann, Erna, Bad Pyrmont  
Hädelt, Ernst, Ronnenberg  
Töteberg, Marianne, Hannover

**zum 97. Geburtstag**

Arndt, Marie, Bad Pyrmont

**zum 98. Geburtstag**

Rust, Anneliese, Hänigsen

**zum 99. Geburtstag**

Grzibowski, Hilde, Hänigsen

**zum 101. Geburtstag**

Gräbel, Hildegard, Hannover  
Petrich, Ilse, Ronnenberg

**Wir gratulieren:**

**Zur Goldenen Hochzeit**

Waltraud und Manfred Kindel, Hänigsen

**Zur Diamantenen Hochzeit**

Heide und Werner Gilke, Hänigsen  
Renate und Dr. Rudolf Ortlepp, Bad Pyrmont  
Karin und Horst Schirmer, Hänigsen  
Christiane und Dr. Joachim Stalman, Hänigsen

**Wir betrauern den Tod langjähriger Mitglieder:**

Bergmann, Werner, Hänigsen  
Berstecher, Dieter Paul, Bad Pyrmont  
Besecke, Charlotte, Ronnenberg  
Gerns, Inge, Burgwedel  
Hennig, Egbert, Burgwedel

Kobbe, Irmgard, Hänigsen  
Lichtenberg, Rolf, Bad Pyrmont  
Malms, Inge, Bad Pyrmont  
Menke, Waltraud, Hannover

# Bad Pyrmont: Nachruf auf Otto Dohse – Vollblutmusiker und Bad Pyrmonter Urgestein

(29.03.1932–14.11.2022)

Mit Otto Dohse verlor Bad Pyrmont eine Persönlichkeit, die weithin als „musikalisches Urgestein von Bad Pyrmont“ bekannt und bei unzähligen Kurgästen und Freunden der Jazz-Musik sehr beliebt war. 1932 in Mecklenburg-Vorpommern geboren, war er mit 14 Jahren jüngster Student an der Musikhochschule von Rostock, wo er Trompete, Klavier und Gesang studierte. Als „Hamburger Jung“ kam er 1952 nach Bad Pyrmont und traf dort Horst Jaeger, ebenso legendärer und prämiertes Barkeeper in der „Palmenbar“ im Casino der Kurstadt, wo beide ihre Laufbahn starteten. Otto Dohse konnte 2018 das 50-jährige Jubiläum seiner berühmten „Schlossweinstuben und Spielunke, DEM Kultlokal“ in der Schloßstraße 7 von Bad Pyrmont feiern. Legendär und unvergessen bleibt der Jazzfrühshoppen, als dessen musikalisches Herz Otto Dohse mit Gastmusikern oder seiner Band Castle Jazz Men aufspielte, dass die Luft glühte.

Unvergessen bleibt auch, dass Otto Dohse oft für den Heimatbund Bad Pyrmont mit seinem Akkordeon oder am Klavier aufspielte, so z.B. während der Buchpräsentation von Heft 4 aus der Reihe „Bad Pyrmonter Geschichtsblätter“ am 6.12.2018 im Bad Pyrmonter Rathaussaal, zur Mitgliederversammlung am 25.5.2019 im Konzerthaus Bad Pyrmont, oder zum Adventssingen in froher Runde.

Auch das Gut des Volksliedes wurde mit seiner Unterstützung in froher Singrunde lebendig.

Als ausgesprochener Freund seiner Heimatstadt komponierte und dichtete Otto Dohse folgende inoffizielle Hymne auf Bad Pyrmont:

„Im Tal der sprudelnden Quellen  
Liegt Pyrmont im Grünen verträumt



CD Cover 1995. DEST Records Dr. Hubert Stenner, Hövelhof

Der Herrgott hat es geschaffen  
An Schönheit hat er nichts versäumt  
Laß täglich es uns genießen  
Das Leben ist doch so schön

Im Tal der sprudelnden Quellen  
da werden wir uns, wir uns wiederseh'n  
Im Tal der sprudelnden Quellen  
da werden wir uns wiederseh'n  
Blumen werden blüh'n  
Sterne werden glüh'n  
Die Wolken werden weiterzieh'n  
Mag sie bleiben die Erde, so grün

Im Tal der sprudelnden Quellen  
da werden wir uns wir uns wiederseh'n  
Im Tal der sprudelnden Quellen  
da werden wir uns wiederseh'n"  
(Musik und Text: Otto Dohse)

Lieber Otto Dohse, als langjähriges Mitglied  
im Heimatbund Bad Pyrmont (seit 2002),

als grandioser Musiker, vor allem als ein warmherziger, lebensfroher und sehr großzügiger Mensch bleibst du unvergessen! „Musik ist mein Leben. Ohne Musik kann ich nicht sein.“ So hast du es immer gesagt und nun die Erdenbühne verlassen. Es war

dir wichtig, dass deine Bad Pyrmont-Lieder nicht vergessen werden. Der Heimatbund Bad Pyrmont wird sie singend bewahren. <https://auf-die-palme.podigee.io/20-pyrmont-personlich-mit-otto-dohse>

*Adelheid Ebbinghaus*

## Nachruf Margret Zieseniß (Pattensen)

Die Gruppe Pattensen im Heimatbund Niedersachsen e.V. trauert um unser langjähriges und leider am 16.11.2022 viel zu früh verstorbenes Mitglied Margret Zieseniß aus Oerie. Margret hat sich im Ortsrat von Hüpede-Oerie und im Stadtrat von Pattensen seit Jahren ak-

tiv für die Belange aller Bürger eingesetzt und war mit ihrer warmherzigen und toleranten Art allseits geschätzt. Unser tiefes Mitgefühl gilt ihrer Familie und den Freunden. Wir erinnern uns sehr gerne und von Herzen an Margret Zieseniß.

*Heidi Friedrichs*

## Der Borgentrickpreis 2022 geht an den Journalisten und Historiker Simon Benne

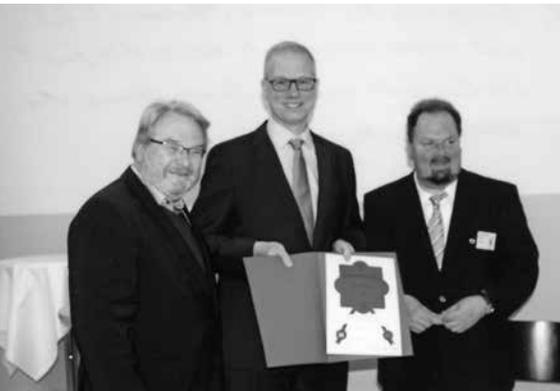
Feierstunde von Landeshauptstadt und Heimatbund Niedersachsen

Zum 14. Mal wurde an einem 24. November im Gartensaal des Neuen Rathauses von Hannover ein Cord-Borgentrick-Preis verliehen. Mit dieser Auszeichnung wird traditio-

nell eine Persönlichkeit geehrt, die sich um Natur- oder Denkmalschutz, Stadtgeschichte oder Chronistenpflicht verdient gemacht hat. 2022 bekam diesen Preis der aus Laatzien stammende Historiker und HAZ-Redakteur Simon Benne.

Die musikalische Umrahmung oblag dabei zwei Töchtern des Geehrten: Charlotte Benne zeigte an der Violine und Anna am Cello ihr Können. In seiner Begrüßung freute sich sodann HBN-Präsident Heinz-Siegfried Strelow über die Anwesenheit von nicht weniger als acht früheren Borgentrick-Preisträgern.

Er ging sodann weniger auf Cord Borgentrick ein („weil diese Geschichte hier im Saal jeder schon kennt“), sondern erinnerte an die Historie der „Brüder“ des Döhrener Turms: den 1387 erstmals urkundlich erwähnten Pferdeturm, an dem sich bis zum Abriss für das Eisstadion 1954 eine Gastwirtschaft befand, an den 1392 erbauten Lindener Turm, der 1651 zu einer Windmühle um-



*Bürgermeister Thomas Herrmann (l.) und HBN-Präsident Heinz-Siegfried Strelow überreichen Simon Benne die Ehrenurkunde.*

*Fotos (4): Karl-Heinz Schönrock*



*Die Töchter Simon Bennes sorgen für den musikalischen Rahmen.*

gestaltet wurde, und an den ebenfalls 1387 urkundlich erwähnten Lister Turm, an dem heute einer der größten Biergärten Hannovers liegt. Der 1895 errichtete Anbau, ein Werk des Architekten Hermann Schaedtlers, auf den auch die Villa Seligmann, die frühere Wasserkunst und das alte Kreishaus in der Höltystraße zurückgingen, diente im Dritten

## Laudatio von Georg Ruppelt

Herr Präsident Strelow, Herr Dr. Binner, Honoratiorens, liebe Großfamilie Benne, liebe Freundinnen und Freunde des Heimatbundes, lieber Simon Benne!

Es ist mir eine große Ehre und Freude, die Laudatio auf einen Journalisten halten zu dürfen, der für mich zu den kompetentesten Lokal- und Kulturredakteuren Hannovers zählt. Ich kenne ihn seit den Anfangsjahren meiner Dienstzeit als Direktor der *Nie-*

Reich als Gestapo-Gefängnis und nach dem Krieg als Musikhochschule.

Bürgermeister Thomas Hermann erinnerte in seinem Grußwort kurz an die historischen Bezüge der Veranstaltung. Er unterstrich Bennes Bedeutung als Verfasser vieler Beiträge zur Stadtgeschichte und würdigte ihn als Chronisten der „gesellschaftlichen Entwicklung“ der Landeshauptstadt. Dr. Jens Binner, Direktor des ZeitZentrums Zivildourage, unterstrich in seinem Grußwort, dass Benne sich mit der Geschichte der NS-Zeit und der Sozial- und Alltagsgeschichte auch der einfachen Menschen beschäftigt habe. Er stehe damit auch in der Tradition der in den 70er Jahren aufkommenden „oral history“, die auch persönliche Erinnerungen als historische Quellen akzeptierte.

Es folgten die Laudation des gesundheitlich verhinderten Dr. Georg Ruppelt, die der stellv. HBN-Schriftführer Hans-Jürgen Jagau verlas und die Dankesworte des Geehrten (siehe den nachstehenden Abdruck beider Reden). Nach einem sehr persönlich auf Simon Benne zugeschnittenen „Heimatlied“ von Prof. Dr. Carl-Hans Hauptmeyer an der Gitarre schritten die rund 50 Besucher der Feierstunde zur Einnahme der traditionellen „Spartanersuppe“ und blieben zum Teil noch lange bei angeregten Gesprächen zusammen.

*dersächsischen Landesbibliothek*, die seit 2005 als Haupttitel den Namen *Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek* trägt. Die Landesbibliothek war in den Jahrzehnten zuvor als Anhängsel der Technischen Informationsbibliothek in einen Dornröschenschlaf versunken. Selbst in der bibliothekarischen Fachwelt war kaum bekannt, dass die über dreieinhalb Jahrhunderte alte frühere Kurfürstliche und Königliche Bibliothek den riesigen Nachlass des weltweit bekannten

Universalgenies Gottfried Wilhelm Leibniz aufbewahrt. Mit Simon Bennes journalistischer Unterstützung wurde daraus eine Institution, die als erste und bisher einzige Einrichtung der Landeshauptstadt zwei Einträge in das Weltokumentenerbe der UNESCO bekommen hat, nämlich für den Leibniznachlass und den Goldenen Brief des Alaungphaia.

Zur Vorbereitung der Laudatio bat ich den Preisträger um einige Lebensdaten. Simon Benne, ein Niedersachse, wie er niedersächsischer nicht sein kann, gab folgende Auskunft:

„Ich lebe dort, wo ich auch geboren bin: in Laatzten. Vorfahren von mir sind seit etwa 400 Jahren hier ansässig. Ich kam in Laatzten 1970 zur Welt. Mein Vater hat eine Spedition, sodass ich Autofahren und Lesen praktisch gleichzeitig lernte. Meine Mutter entstammt einer katholischen Familie von Eichsfeldern, die um 1900 nach Wülfel und Döhren migrierten, weil es bei der ‚Döhrener Wolle‘ Lohn und Brot gab.“

Benne legte das Abitur an der St.-(Ursula-)Schule in der Südstadt ab. Danach war er zwei Jahre Zeitsoldat als Panzergrenadier in Munster. Letzter Dienstgrad: Leutnant der Reserve. Da haben Simon Benne und der Laudator ähnliche Erfahrungen gemacht, letzterer nur 20 Jahre früher.

Simon Benne studierte dann Geschichte und Deutsch in Göttingen und Bologna, wo er Vorlesungen bei Umberto Eco hörte. In Göttingen beschäftigte er sich besonders mit niederdeutscher Philologie und niedersächsischer Landesgeschichte. Wie er selbst sagt, hörte Benne besonders interessiert die Vorlesungen des leider früh verstorbenen Prof. Ernst Schubert über das Königreich Hannover.

Seine Vorfahren väterlicherseits bezeichneten sich immer als „welfentreu“. Benne: „Mein Urgroßvater hatte der Familienlegende nach auf dem Dachboden immer einen gestopften Vorderlader von 1866 stehen,



*Hans-Jürgen Jagau verliest die Laudatio von Dr. Georg Ruppelt.*

für den Tag, an dem wir gegen die Preußen wieder losschlagen würden. Dann ist der Vorderlader mit dem ganzen Haus bei einem Bombenangriff am 22. September 1943 verbrannt.“

Während des Studiums schrieb Simon Benne als Lokaljournalist für diverse Anzeigenblätter. 2001 begann er sein Volontariat bei der HAZ. Bei den Laatzener Leine-Nachrichten kam, kurz nachdem er diese verlassen hatte, eine neue Kollegin in die Redaktion: Annalena Baerbock, die praktisch seine Nachfolgerin wurde. Heute sagt Benne, dass die junge Kollegin sich prächtig entwickelt habe, allerdings in eine ganz andere Richtung als er selbst.

Bei der HAZ hatte er in den vergangenen 20 Jahren diverse Aufgaben; er war Kultur- und Lokalredakteur, City-Reporter und zuständig für „Blick in die Zeit“. Ein besonderes Augenmerk hat er immer auf Religion und Geschichte gelegt. Wenn es Veranstaltungen in Kirchen, Synagogen und Moscheen gibt,

in Archiven oder Museen, wenn Bücher zu historischen Themen neu erscheinen, Ausstellungen eröffnen, Gedenkstätten oder Bibliotheken einladen oder Zeitzeugen zur Vergangenheit befragt werden, ist er meist nicht weit.

Benne beschäftigt sich mit seiner Heimat immer wieder kritisch, aber zugewandt und wohlwollend. Er identifiziert sich mit ihr und versucht, auch andere Menschen für die Besonderheiten der Stadt und des Landes zu interessieren. Er versteht es, Geschichte auch für Menschen mit wenig Vorkenntnissen verständlich zu machen, indem er sie aus lokaler Perspektive erzählt. Er selbst sagt: „Die lokalen Fenster in die Vergangenheit sind die, durch die man am klarsten sieht.“

Mit diesem Ansatz hat er auch mehrere Bücher zu Hannovers Geschichte verfasst – zur Nachkriegszeit, zur Aufnahme von Vertriebenen nach 1945 und zu den Umbrüchen von 1968. In Oral-History-Manier hat er dabei die Stimmen von vielen Zeitzeugen gesammelt. Und er hat über das turbulente Leben mit seiner Familie zwei Bände mit Glossen vorgelegt, mit sogenannten „Lüttjen Lagen“, die vielen Menschen in Hannover mittlerweile in einer Art heimatlicher Vertrautheit ans Herz gewachsen sind.

Last but not least soll einmal in der Öffentlichkeit bekannt gemacht werden, dass Benne vor einigen Jahren dem Heimatbund aus einer schweren Krise half. Unserem Verband war es damals nicht mehr möglich, die Miete für seine Geschäftsstelle in Langenhagen aufzubringen. Benne stellte für uns Kontakte zum Glogauer Heimatbund her, der ähnliche Probleme hatte. Seitdem teilen sich die beiden Heimatbünde freundschaftlich ein Büro, was viele Vorteile hat. Dies sei mit einem Aufruf an die Anwesenden verbunden. Helfen Sie uns! Unterstützen Sie den ältesten Kultur- und Naturschutzverein im deutschsprachigen Raum, der nach wie vor finanzielle Sorgen hat!

Doch zurück zu unserem Preisträger. Simon Benne beschreibt sich selbst so: „Ich bin 52 Jahre alt und lebe mit meiner Frau Julia und den vier Kindern in Laatzen, in einem Haus, in dem schon meine Urgroßmutter gewohnt hat. Wir heizen mit Kachelofen und sind praktizierende Katholiken.“

Meine Damen und Herren, ich denke, dass wir auch in diesem Jahr wieder einen überaus würdigen Borgentrick-Preisträger auszeichnen.

Herzlichen Glückwunsch, Simon Benne!

## Dank für die Verleihung des Cord-Borgentrick-Steins

Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren,  
sehr herzlich möchte ich mich bei Ihnen allen bedanken. Ihnen, lieber Herr Strelow, für Ihre freundlichen Worte. Und ebenso Ihnen, Herr Bürgermeister Hermann und Herr Dr. Binner. Wir begegnen uns ja häufig bei den interessanten Terminen, die mein Arbeitsalltag als Journalist mir so beschert. Es ist eine interessante Erfahrung für mich, bei so einer Begegnung mal in einer ganz anderen Rolle präsent zu sein. Mein ganz besonderer Dank gilt Georg Ruppelt, den ich

heute sehr vermisste, und der sehr hohe Lobestöne für mich gefunden hat. Meine lieben Eltern haben das alles gerne geglaubt.

Ich freue mich, dass heute hier so viele Menschen dabei sein können und diesen Tag mit mir teilen, die mir persönlich wichtig sind – allen voran natürlich meine Familie, besonders meine Frau Julia, die es immer klaglos erträgt, wenn ich abends wieder im Dienste der hannoverschen Geschichte außerhalb bin. Und dann sind meine Kinder heute mit einer satten Dreiviertelmehrheit vertreten. Danke, Charlotte und Anna, dass

ihr hier heute Musik macht. Und schön, Justus, dass du es zeitlich einrichten konntest, hier zu sein! – Ich würde am liebsten alle einzeln begrüßen, aber die Spartanersuppe soll ja nicht kalt werden!

Ich empfinde es als eine große Ehre, mit dieser Auszeichnung bedacht zu werden. Viele Menschen bekommen irgendwann einen Stein mit ihrem Namen drauf. Aber die wenigsten bekommen diesen noch zu sehen. Abgesehen davon sage ich ganz im Ernst: Kein anderer Preis – auch kein Nobelpreis und kein Oscar und kein Fifa-WM-Pokal (na, der schon gar nicht!) – könnten mir so viel bedeuten wie gerade der Cord-Borgentrick-Stein.

Ich habe nämlich die Geschichte unseres wackeren Borgentrick dank meiner heimatbewussten Grundschullehrerin Frau Mügge (seligen Angedenkens) schon als Kind kennengelernt. Ich erzähle sie meinen eigenen Kindern immer wieder fast schon rituell, wenn wir am Döhrener Turm vorbeifahren. Ich habe mir unseren weltlichen Stadtheiligen immer als einen etwas verpeilten Typen vorgestellt. So ein Bummelant, der den Torresschluss verpasst hat und deshalb draußen vor der Stadt pennen muss. Aber er ist eben auch einer, der im entscheidenden Moment, wenn es drauf ankommt, dann doch das Richtige tut und seiner Stadt einen großen Dienst erweist. Ein militärischer Held der Defensive, der eine Schlacht verhindert. Dass ich jetzt ein Zipfelchen Anteil haben darf an Borgentricks Geschichte, macht mich sehr stolz. Und dass gerade der Heimatbund mir diese Ehre zu Teil werden lässt, macht mich noch stolzer.

Heimat. Der Klang, der Wörtern anhaftet, verändert sich bekanntlich. „Querdenker“ hatte noch vor drei Jahren einen ganz anderen Klang als heute; ein Querdenker war damals im besten Sinne ein Nonkonformist und kein Querulant. „Weib“ ist – anders als früher – heute so negativ konnotiert, dass meine katholische Kirche – die ja nicht im

Ruf steht, immer ausschließlich an der Spitze des Fortschritts zu stehen – eines ihrer wichtigsten Gebete verändert hat: Im Ave Maria heißt es jetzt nicht mehr „Du bist gebenedeit unter den Weibern“, sondern „... unter den Frauen“. „Gebenedeit“ durfte Maria noch bleiben.

Andere Wörter gelten mittlerweile vielen als so widerwärtig, dass sie diese nicht einmal mehr aussprechen möchten, wenn sie über den Gebrauch dieser Wörter selbst reden. Sie sprechen dann vom N-Wort, vom M-Wort oder vom E-Wort. (Wenn Sie das E-Wort nicht kennen, haben sie leider Pech gehabt, ich kann sie nicht davor warnen, ohne dass ich es aussprechen müsste.)

Das Wort „Heimat“ hat heute ebenfalls einen anderen Klang als vor zwanzig, dreißig Jahren. Als ich Teenager war, klang Heimat nach Tümelei, nach Tschinderassabum und nach Heino-Schallplatten unterm Ölgemälde vom röhrenden Hirschen. „Heimat“ galt als diskreditiert, weil der große Zivilisationsbruch der Nazis ja ebenfalls von Leuten begangen wurde, die das Wort Heimat im Munde führten.

Das hat sich sehr verändert. „Heimat“ erlebt längst eine Renaissance. Jede zweite Wurst wird heute stolz als „heimisches Produkt“ vermarktet. Das Wort „Heimat“ hat es längst auf die Wahlplakate der Grünen geschafft. Und als die Madsack-Mediengruppe 2018 ihr 125-jähriges Jubiläum feierte, tat sie das unter dem Motto „Herzschlag unserer Heimat“.

Man kann emotional aufgeladene Begriffe politisch missbrauchen, man kann sie auch diffamieren, sie können ihren Klang verändern. Ich habe mich vor diesem Tag gefragt, was Heimat eigentlich ist. An ein paar Überlegungen würde ich sie gerne teilhaben lassen.

Ich glaube, Heimat umschreibt, dass ein Einzelner sich im Einklang fühlt mit seiner Umgebung. Was genau für jeden Einzelnen diese Heimat ist, kann dieser oft erst ermes-



*Simon Benne bei seinen persönlich gehaltenen Dankesworten*

sen, wenn er sie verliert. Meine Schwiegerfamilie etwa stammt aus Schlesien, und die Vertriebenen hatten ein viel konkreteres Heimatgefühl als ich niedersächsischer Ureinwohner.

Heimat „beginnt im Verlust“ hat der aus Pommern stammende Autor Christian Graf von Krockow einmal geschrieben. „Erst der Riss im Vorhang des Selbstverständlichen, die Entfernung öffnet den Blick und das Herz.“ Tatsächlich entstanden Museen, die Altes bewahren wollen, und auch der ehrwürdige Heimatbund ja im 19. Jahrhundert, als die Industrialisierung die Welt radikal veränderte und das bisher Vertraute zu verschwinden begann.

Der Verlust der Heimat ist der Preis, den man für den Fortschritt zahlt. Oder anders: Aus dem Fortschritt wird Heimat überhaupt erst geboren.

Dabei ist Heimat etwas höchst Individuelles, sie entsteht in jedem Menschen

anders. In der Kindheit wird sie angelegt: Familie, Menschen aus der Nachbarschaft, eine Landschaft oder Musik, die plattdeutsche Sprache, der Geruch von schlesischem Mohnkuchen oder „frischem Döner mit alles und zweimal scharf“ oder das gemeinsame Anschauen von „Wetten, dass ...“ im Frotteeschlafanzug mit Schnittchenteller. Das alles summiert sich in jedem Menschen zu einem anderen Mosaik von Heimat.

Zugleich aber verbindet Menschen nichts so sehr wie eine geteilte Heimat. Bei jeder Ü-50-Party stellt sich ganz schnell eine große, redselige Vertrautheit ein, wenn nur die Worte „Wetten, dass ...“ und „Frotteeschlafanzug“ fallen, weil dieses Fernseherlebnis für viele ein gemeinsames Stück Heimat war. Heimat ist gerade nichts, was jemand exklusiv beanspruchen dürfte, nichts, das man abschotten könnte. Sie ist auch keine verlogene Idylle und keine rückwärtsgewandte Verklärung. Sie ist etwas Lebendiges in uns. Ein Konstrukt, aber eins, an dem es sich lohnt zu arbeiten.

Ich glaube, nur wer sich selbst seiner Herkunft bewusst ist, kann auch offen für Fremdes sein. Man braucht ein solides Fundament, um Neues zu wagen. Wer hingegen unsicher in seiner Identität ist, wird ängstlich und aggressiv auf vermeintliche Bedrohungen von außen reagieren, mit Imponiergehabe und Großspurigkeit. Richtig verstandenes Heimatbewusstsein ist also nicht das Gegenteil von Weltoffenheit. Sondern ihre Voraussetzung.

Als Journalist und Autor schreibe ich viel über Religion, Vergangenheit und Geschichte. Gewissermaßen über den Rohstoff, aus dem Heimat entsteht. Ich habe dabei meine Aufgabe darin gefunden, Übersetzungsarbeit zu leisten: Wissenschaftliche Erkenntnisse möchte ich so präsentieren, dass auch Menschen ohne besondere Vorkenntnisse sie verstehen und Interesse daran finden. Manchmal muss ich dazu dicke, neu erschienene Wälzer über die Ära der Personal-

union oder über Hannover in der Kaiserzeit in kurzen Sätzen zusammenfassen, um ihren Kern herauszumeißeln. Manchmal reicht es schon, aus offiziellen Texten die lästigen Gendersternchen wieder herauszupulen, die unsere Verwaltungssprache kennzeichnen.

Ich glaube, dass das geteilte Wissen um die Geschichte Menschen verbinden kann. Das dabei entstehende Heimatgefühl kann Brücken schlagen auch zwischen unterschiedlichsten Charakteren und Menschen unterschiedlichster Herkunft.

Ich selbst identifiziere mich sehr mit meiner Heimat. Sofern diese ein geografischer Raum ist, verstehe ich darunter Laatzten ebenso wie Hannover und auch ganz Niedersachsen. Und ich versuche, etwas von meinem bescheidenen Stolz auf heimische

Gewächse wie Leibniz und Rudolf Augstein, Kurfürstin Sophie oder Hannah Arendt auch an andere weiterzugeben. Die dunklen Seiten dabei aussparen zu wollen, wäre für mich ein völlig verlogenes Verständnis von Heimatverbundenheit.

Ich bin immer neugierig darauf, mehr über das zu erfahren, was dort passiert ist, wo ich selbst lebe – und dann davon zu erzählen. Die lokalen Fenster in die Vergangenheit sind die, durch die man am klarsten sieht, finde ich. Den Cord-Borgetrick-Stein empfinde ich auch als Ansporn, auf diesem Weg weiterzugehen. Ich danke Ihnen dafür sehr herzlich. Und falls Sie zufällig Mitgliedsanträge für den Heimatbund dabei haben: Ich würde diesem gerne beitreten ... Vielen Dank!

## Unsere Gruppen berichten

### Bad Pyrmont: Heimatbund Bad Pyrmont nimmt am „Tag der Vereine“ am 17.9.2022 teil



*Stand und Büchertisch mit den Schriftführerinnen Almut Lessmann und Luise Junqué,  
Foto: Adelheid Ebbinghaus*

Erstmalig richtete die Stadt Bad Pyrmont unterstützt durch die Werbegemeinschaft einen „Tag der Vereine“ aus, der sehr gut besucht war, trotz Wind und Wetter. 38 Vereine konnten sich von 10–15 Uhr auf dem Brunnenplatz

in Bad Pyrmont mit einem breit gefächerten Angebot präsentieren. Der Heimatbund Bad Pyrmont nutzte diese Gelegenheit für viele gute Gespräche. Es zeigte sich, dass das Interesse an regionaler Geschichte und der eigenen Heimat vorhanden ist und wieder wächst, auch bei jüngeren Menschen. Es war erstaunlich, was die Standbesucher zu erzählen hatten. Es ergaben sich einige interessante neue Kontakte sowie weitere Fakten zur Geschichte von Bad Pyrmont.

Eigens für diesen Anlass hat Wilfried Böke noch einen ansprechenden Flyer erstellt, welcher fleißig verteilt wurde, um auf den Heimatbund Bad Pyrmont aufmerksam zu machen. Man muss dahin gehen, wo die Menschen sind und Geschichte lebendig halten. „Jümmer vorwärts“, mit Freude und Mut.

*Adelheid Ebbinghaus*

# Bad Pyrmont: „1924 – Bad Pyrmont“, Rettung eines historischen Filmdokumentes

Als Bad Pyrmont 1922 per Volksabstimmung und Staatsvertrag an Preußen kam und die neu gegründete Bad Pyrmont AG so modern wie möglich auf das Traditions-Bad aufmerksam machen wollte, entstand 1924 ein Werbefilm in schwarz-weiß. Er zeigt Ausschnitte aus dem denkmalgeschützten Kurpark, dem vormaligen Kurhotel (heute – noch – Hotel Steigenberger), dem Pferdesport in den Rennwiesen und vor allem, er gibt intime Einblicke in die Moorbad-Abteilung. Dieser Film ist ein äußerst rarer Zeitzeuge und wahrscheinlich die einzig noch erhaltene Kopie! Dass Jörg Schade von der Theater Company Pyrmont ihn unter alten Zeitungsstapeln im Heizungskeller des Archivs vom Staatsbad Pyrmont nach Jahrzehnten wiederfand, ist Krimi pur und wird in Fachkreisen als Sensation dürfte es sein, dass laut Bericht von Jörg Schade, die völlig verklebte und brüchige Filmrolle in der gefundenen Metalldose überhaupt noch gerettet werden konnte, handelt es sich bei dem 35-mm-Filmmaterial doch um einen hochexplosiven Cellulosenitratfilm, kurz: Nitrofilm. Entstanden ist der Film bei den Döring Filmwerken in Hannover unter der Regie des Kunstmalers Karl Pindl, somit auch ein Stück aus der Geschichte des deutschen Films.

„Das Staatsbad Pyrmont, der Museumsverein im Schloss e.V., das Museum im Schloss, und die Gesellschaft für Filmstudien e.V. im Niedersächsischen Filminstitut schlossen sich zusammen und konnten so die aufwändige Restaurierung und Digitalisierung bei Studio Hamburg Postproduction finanzieren.“ So ist es auf der Website des Museums Pyrmont zu lesen, <https://www.museumpyrmont.de/film-von-1924-jetzt-auch-online>. Melanie Mehring, Museumsdirektorin freut sich, dass der Film nun auf dem Museums-YouTube-Kanal für alle Interessierten zu sehen ist. Ursprünglich wie alle Filme aus der Zeit als Stummfilm angelegt, wurden diese zur Aufführung mit live gespielter Musik untermalt, so auch in den vier ausverkauften Vorführungen im traditionsreichen Lichtspielhaus „Kronenlichtspiele“, heute Programmokino mit modernster Technik: Zu hören war die 2022 beauftragte neue Komposition einer Filmmusik, live gespielt von Komponist Mathias Weibrich am Klavier und Hauke Renken am Vibraphon. Der Heimatbund Bad Pyrmont hat die Finanzierung der Filmmusik gern mit einer Spende unterstützt und freut sich mit allen anderen Förderern, dass gemeinsam dieser filmische Zeitzeuge aus und für Bad Pyrmont für die Zukunft gerettet werden konnte. *Adelheid Ebbinghaus*

## Unsere Gruppen kündigen an

### Gruppe Gestorf

*Freitag, 13. Januar, 19,00 Uhr im Landgasthof Zum Weißen Ross, In der Welle 21, 31832 Springe: Puttappelabend. Gemütliches Zusammensein bei Bratäpfeln, kurzweilige Vorträge und Sketche der Deister-Süntel Bühne, Bad Münder.*

Anmeldung erforderlich: Tel. 05045/7536

*Freitag, 24. Februar, 19,00 Uhr im Landgasthof Zum Weißen Ross: Lichtbildvortrag von Helga Eichinger „Apulien – eine Wohnmobilreise durch Südostitalien“.*

*Freitag, 17. März, 19,00 Uhr im Landgasthof Zum Weißen Ross: Reisevortrag NN.*

# Veranstaltungen

## 65 Jahre Ernst Müller auf der Bühne

**Konzert am Sonntag, 15. Januar, um 16.00 Uhr** in der Emmaus-Kirche, Sonnenweg 17, 30851 Langenhagen. Einlass ab 15.30 Uhr. **Eintritt frei!**

## Heidschnucken-Essen in Isernhagen NB

Unser traditionelles Heidschnucken-Essen findet **am Freitag, 24. März 2023, um 18.00 Uhr im Gasthaus Dehne** (Am Ortfeld 59, Isernhagen NB) statt.

Die Redner sind Wilfried Otto („Extensive Tierhaltung als Beitrag zur Naturbewahrung“) und Heinz-Siegfried Strelow („Die Jagd- und Sonderrechte der ‚Freien‘ im Altwarmbüchener Moor“).

Musikalische Umrahmung durch den Spielmann „Pffenshal“

Nähere Informationen folgen auf unserer Homepage [www.heimatbund-niedersachsen.de](http://www.heimatbund-niedersachsen.de) oder per Rundschreiben.

# Neue Bücher

**Annette von Boetticher, Georg Ruppelt: Leibniz in Wolfenbüttel und Braunschweig.** 2022, 274 S., Hardcover, Olms Verlag, ISBN: 978-3-487-08651-4, 27,00 €.

Der in Leipzig geborene Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), Universalgenie und globaler Denker, lebende Enzyklopädie und Architekt des modernen digitalen Zeitalters, wird im Allgemeinen mit der heutigen niedersächsischen Landeshauptstadt in Verbindung gebracht.

In seiner Wahlheimat Hannover war er zwar als Hofbeamter 40 Jahre lang tätig, verbrachte aber seit 1691 einen nicht geringen Teil seiner Lebens- und Schaffenszeit in Wolfenbüttel, Salzdahlum und Braunschweig. Als Leiter der Herzoglichen Bibliothek und Hofrat der Wolfenbütteler Herzöge war er deren engster politischer, wissenschaftlicher Berater und privater Gesprächspartner. Besuche der Braunschweiger Messen, Kontakte zu Professoren und Studierenden

der Ritterakademie sowie zu Lehrern der Großen Schule boten Leibniz ein intellektuelles Umfeld, das er besonders schätzte.

Zahlreiche Abbildungen, Hintergrundinformationen und ins Deutsche übersetzte Zitate veranschaulichen das zum Teil wenig bekannte Wirken und Nachwirken von Leibniz in Wolfenbüttel und Braunschweig. Sie ermöglichen den Blick auf die Internationalität, Interdisziplinarität sowie die Aktualität



des großen Denkers, für den das vorurteilsfreie und uneigennützig Handeln für das Allgemeinwohl als oberstes ethisches Prinzip

galt und zu dessen größten Bewunderern Gotthold Ephraim Lessing zählte.

HL

## **Springer Jahrbuch 2022 für die Stadt und den Altkreis Springe.**

Herausgeber ist der Förderverein für die Stadtgeschichte von Springe e.V., Rolf Brings, 1. Vorsitzender, Tel.: 05041-6185, 143 Seiten, 5,- €, Gestaltung und Satz: Hugo Thielen Hannover, Druck: Wanderer Werbedruck GmbH, Ronnenberg.

Pünktlich zum neuen Jahr 2022 – wie schon erwartet, möchte ich Ihnen die Ausgabe des Springer Jahrbuchs 2022 vorstellen. Auf 144 Seiten, mit 19 Autoren und ihren interessanten Beiträgen, begleitet mit vielen z. T. farbigen Fotos, Skizzen, Karten und Tabellen, erfahren wir wieder viel Wissenswertes aus unserer näheren Heimat.

Angelika Schwager bringt uns mit ihrem Artikel „Zeugen der Eiszeit zwischen Leine und Weserbergland“ zurück von der frühesten Eiszeit ca. 2,2 Mill. Jahren bis zur letzten vor ca. 10.000 Jahren.

Ute Bartelt informiert uns in ihrer „Archäologischen Fundchronik 2021 für das Stadtgebiet Springe“ von der diesjährigen Begehung im Bereich der Wüstung Medefeld durch Chr. Rosenbaum. Im 2. Teil geht es um Sicherungsmaßnahmen auf Gut Bennigsen. Im 3. Teil geht es mit Chr. Rosenbaum um die Nachahmung eines Gaius-Lucius-Denars. Von einem Bronzearmring handelt der 4. Teil. Im 5. und 6. Teil geht es bei einer Begehung mit R. Heinrichsen nordöstlich von Eldagsen um Bedeutungen von unterschiedlichen Sesterzen. Im 7. Teil geht es um Beschläge und Gürtel aus der Völkerwanderungszeit (in der Römischen Kaiserzeit, 4.–5. Jh. n. Chr.).

Bei Prof. Dr. Miriam Müller-Rensch geht es um „1000 Jahre Boitzum: Ein Dorf so jung, wie es sich fühlt“.

Harald Nagel schreibt über: „Reste einer Mittelalterlichen Burg – Der Hallermundskopf“. Der Autor zeigt uns auch Fundstücke, von denen einige im Museum der Stadt Springe zu sehen sind. Alle Funde datieren

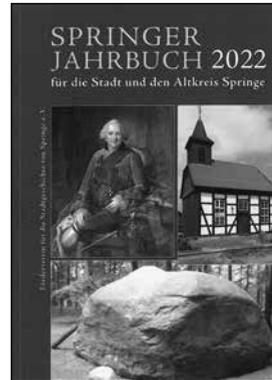
von Mitte des 12. Jh. bis zur Zerstörung 1435 in der Hildesheimer Stiftsfehde.

Daniel Lau überrascht uns ebenfalls mit einem archäologischen Thema: „Auf'm großen Garten – eine

mehrperiodische Fundstelle in Horsten bei Bad Nenndorf“. Beginnend mit der Ersterwähnung 1220 in einer Urkunde Bischof Konrads von Minden, vielen gefundenen Artefakten, wiederholten Prospektionen mit Metallsonden nebst Fundkarten sowie Hinweise auf die jahrtausendalte Überlandverbindung: „Einer Route des Hellweges“.

Georg Schloetmann erzählt uns aus einem Gespräch mit dem neuen Eigentümer Immanuel von Bennigsen vieles über das Rittergut Bennigsen. Klaus Vohn-Fortagne hat sich das Thema „Klein Süntel – ein Hort der Innovation“ auf die Fahnen geschrieben. Fazit: Mit den Ausgrabungsergebnissen um den Hütenturm in Klein Süntel (der ein Zeugnis der Frühindustrialisierung darstellt) wird das Wissen um die Entwicklung in der Glasbranche erklärender. Festzustellen ist, dass der Rauchgaskegel nach aktuellem Wissenstand der älteste Turm im Weserbergland ist.

Mit dem Thema: „Das Calenberger Land im Siebenjährigen Krieg (1756–1763)“ be-



fasst sich Thomas Klingebiel. Eckart Steigerwald informiert uns sehr detailliert über: „Das gescheiterte Bergwerk am Tiefen Siekskopf (1799–1811)“. Bernd Althammer schreibt über „Kohlen für die Kalkbrenner – ein reger Handel im 19. Jahrhundert“. Hermann Schuhrk erzählt uns eine weitere Geschichte eines Pattenser Bürgers: „Heinrich Langworst zum Zweiten“. Über den Pastor Wilhelm Blumberg aus Hüsede schreibt Bernd Althammer in einem Aufsatz: „Widerständler aus dem Pfarrhaus“, den Kampf des Pastorensohns Werner Blumberg gegen Hannoversche Faschisten. Karin Schaper informiert uns in ihrem Artikel: „Vor 100 Jahren

entstand mit der Eingliederung Pyrmonts der Kreis Hameln-Pyrmont“. Lothar Fiß und Bernd Ockenfeld schreiben über den Jagd- u. Landschaftsmaler Hans Reimann. Die Landwindgruppe schreibt und informiert uns über den Windpark Dahle. Heiko Brede schreibt über den Schutz der „Bechstein-Fledermaus“ im Forstamt Saupark. Und zum Schluss werden wir mit Farbfotos sowie Beschreibungen von Karl-Heinz Menzel über die gefiederten Besucher im eigenen Garten informiert.

Viel Spaß beim Lesen und ein hoffentlich besseres Jahr 2023.

*Karl-Heinz Schönrock*

## **Kai Withinrich, VERSTRICKT – Der Nationalsozialismus im alten Landkreis Springe**

Bad Münden 2022, Schriftenreihe des Museums Bad Münden Bd. 16, hrsg. vom Heimatbund Niedersachsen e.V., Ortsgruppe Bad Münden

Glaubt man den Erzählungen der Generation unserer Großeltern, war die Mehrheit der Erwachsenen alles andere als begeistert von der NS-Zeit und dem von Deutschland entfesselten Krieg. Ganz anders der Blick von Kai Withinrich auf die Zeit. Er ist auch nach 80 Jahren immer noch erschüttert von der Frage, wie in zwölf Jahren geschehen konnte, was geschehen ist und was doch undenkbar war. Er fragt deshalb nach den Mechanismen, die zu einer Gewöhnung an das System, zum Mitmachen und zum weitgehenden Verzicht auf Widerstand bis zum bitteren Ende führten. Er schaut auf die Ereignisse in den Familien, in der unmittelbaren Nachbarschaft, im Dorf, in der Kleinstadt und auf die Rolle von Vereinen, Wohlfahrtsverbänden, Presse und Kirche.

Mit dem alten Landkreis Springe hat sich der Autor eine ausgesprochen schwierige Aufgabe gestellt. Es ist kein Zufall, dass sich die große Mehrzahl der Versuche, die NS-Zeit lokal zu bearbeiten, auf Städte, ja, Großstädte bezieht. Dort gab es vor allem aus der Arbeiterschicht stammende Widerstands-

gruppen, die im bäuerlich-kleinbürgerlich geprägten Springe Land weitgehend fehlten. Die für dörflich-kleinstädtische Regionen typischen personalen Kontinuitäten verhinderten dazu, dass es in

der Nachkriegszeit eine Aufarbeitung gab. Um dieses höchst anspruchsvolle Vorhaben umzusetzen, reicht es nicht, auf Dokumente der staatlichen Verwaltung zurückzugreifen. Der Autor erschließt – ein großer Verdienst – auch die gesellschaftliche Ebene, indem er sich Zugang zu selten genutzten Archiven von Vereinen und der Kirchen verschafft. Reichlich nutzt er die heimischen Zeitungen, deren ständige Propaganda laut Autor eine Lebenswirklichkeit schuf, die



für die Menschen zur „Normalität“ geworden war. Er recherchiert auch aus privaten Quellen wie Feldpost- und Kondolenzbriefen und – nach der Einstellung der NDZ – aus handgeschriebenen Todesanzeigen. Nach dem Aussterben der Zeitzeugen spielen Interviews für die Recherche naturgemäß keine Rolle mehr.

Fünf große Kapitel gliedern den umfangreichen Stoff in zeitlicher Reihenfolge: 1 Der Weg in die Diktatur, 2 Die „Machtergreifung“ 1933, 3 Der Alltag in der Diktatur, 4 Die Kriegsjahre; 5 Verleugnung und Verdrängung nach 1945. Jeder Zeitabschnitt wird in einzelne Themen und Unterthemen bis in kleinste Details unterteilt.

Der Rezensent könnte kein Thema von Bedeutung benennen, das der Autor nicht bearbeitet. Beispiele:

Für Konformitätsdruck und Begeisterung: die eifrig vorgenommenen Straßenumbenennungen und allerorten gepflanzten Hitlereichen; die Änderung in der Berichterstattung der Zeitungen ab März 1933; die willige Unterwerfung von Landrat Mercker und zahlreicher Lehrer; Anbiederungen und Denunziationen, die das System stützten; die rassistische Kriegsrhetorik der Kriegerkameradschaften und Sportvereine; die vom Bildungsbürgertum im Heimatbund gepflegte Blut-und-Boden-Ideologie.

Für brutale Unterdrückungsmaßnahmen: die Verhaftungen von SPD-Mitgliedern 1933 (mit Namensliste) unter maßgeblicher Mitwirkung des stellvertretenden Landrats Dr. Krüger; das mutige, aber erfolglose Einsteigen von sieben Frauen aus Bakede für ihre inhaftierten Ehemänner; die schlimme Behandlung des jüdischen Lehrers David Lomnitz.

Für skandalöse Fakten:

die Auslieferung der evang. Jugendarbeit an die Hitlerjugend durch die evang. Kirche selbst und ihre vorauseilende Unterstützung der Zwangssterilisierung; die durch die Amtsärzte Boehncke und Meier exzessiv vorgenommenen Zwangssterilisierungen;

die aus dem drastischen Rückgang der Anstaltspflegekosten von 1941 bis 1942 erschlossenen Euthanasiemorde.

Für die psychischen Belastungen des Krieges:

die Verrohung der deutschen Soldaten: „Wir hielten dann kräftig mit dem M.G. dazwischen.“; der Selbstmord eines Gefreiten während eines Heimaturlaubes bei seiner Mutter durch Erhängen.

Die ganz große Mehrheit der Menschen im alten Landkreis Springe war, so das Fazit des Buches für die Jahre 1933–1945, „unentzerrbar in das System verstrickt“.

Auch für die Nachkriegsjahre zeichnet Witthinrich ein pessimistisches Bild. Nur wenige fühlten sich von der NS-Herrschaft „befreit“, alle anderen hingegen gedemütigt durch den verlorenen Krieg und voller Angst vor der Zukunft und den Sanktionen der Siegermächte. Über Jahrzehnte herrschte Geschichtsvergessenheit. Der Autor diagnostiziert ein „Schweigekartell“, „eine schizophrene Mischung von latentem Schuld- und fehlendem Unrechtsbewusstsein“.

Die Summe des Buches ist schonungslos ehrlich, erschütternd, nicht selten deprimierend. Der Autor nennt die vollen Namen der Beteiligten.

Kai Witthinrich treibt eine klare Wertsetzung: „Die Wunden der Vergangenheit werden ... nicht heilen, wenn sie nicht angesehen und versorgt werden.“ Er will nicht anklagen, nicht moralisch verurteilen, aber er verlangt von uns die Erinnerung an das begangene Unrecht und den erlittenen Schmerz. Damit sich Geschichte nicht wiederholen kann, will er das „Schweigekartell“ durchbrechen, will konkret nachvollziehen, wie sich „normale Menschen“ von populistischen Parolen einfangen ließen.

Der Stil des Buches ist knapp, konzentriert und präzise, die Sprache – und das ist eine besondere Stärke – immer verständlich. Dabei verfügt der Autor über ein sicheres historisches Hintergrundwissen, vermeidet es

aber, die Darstellung mit Fachsprache zu belasten.

Trotz der Fülle an Material prägt die Darstellung eine zum Schluss hin sich steigernde unglaubliche Dynamik. Der Rezensent hat das Buch in einem Zuge gelesen.

Zahlreiche Tabellen fassen mit großem Rechercheaufwand erforschte Themenkomplexe übersichtlich und knapp zusammen und entlasten den mit 380 Seiten umfangreichen Text. Nur einen Punkt möchte der Rezensent kritisch anmerken: Ein Orts- und Personen-Register fehlt.

Viele Städte bzw. Regionen in Deutschland haben bis heute nicht einmal damit begonnen, ihre NS-Zeit aufzuarbeiten. Die Stadt

Kempton hat jüngst ein solches Projekt beschlossen, das auf drei Jahre angelegt ist und 300.000 Euro kosten soll. Wer ergreift die Initiative für einen Landkreis, den es gar nicht mehr gibt? Ein solches Buch, das jahrelange Recherchen voraussetzt, kann nur ehrenamtlich entstehen. Dem Autor und der Ortsgruppe Bad Münder im Heimatbund Niedersachsen als Herausgeberin sei Dank gesagt.

„Verstrickt“ ist eine Aufarbeitung mit Leuchtturmcharakter, „Heimatgeschichte“ im besten Sinne. Das Buch hat eine Verbreitung weit über den alten Landkreis Springe hinaus verdient.

*Bernhard Gelderblom, Hameln*

### **Gerd van den Heuvel (Hrsg.): „Captain Behring’s Journal“ Unbekannte Dokumente zu Vitus Jonassen Berings Kamtschatka-Expeditionen.**

Veröffentlichungen des Niedersächsischen Landesarchivs 140 S., Wallstein Verlag Göttingen 2022. ISBN: 978-3-8353-5237-7; 24,00 €

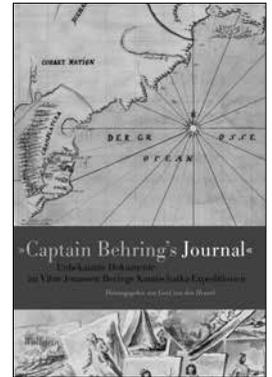
Im Jahre 1725 startete der in russischen Diensten stehende dänische Kapitän Vitus Behring zu einer der größten Forschungs Expeditionen seiner Zeit. Im Auftrag von Zar Peter dem Großen sollte er die Frage beantworten, ob es eine Landverbindung zwischen Sibirien und Nordamerika gab. Zugleich sollte das gigantische, kaum erforschte Sibirien weiter erschlossen und kartographiert werden. Behring ging diesem Auftrag in einer mehr als fünf Jahre währenden Expedition nach. Eine zweite „Große Nordische Expedition“ sollte ab 1733 mit über 1.000 Teilnehmern folgen.

Über die beiden Expeditionen kursierten schon im 18. Jahrhundert Berichte, auch wenn alle Beteiligten zur Geheimhaltung der Forschungsergebnisse verpflichtet waren. Der Urtext aus der Feder des Vitus Behring galt jedoch als verschollen. Bis jetzt. Denn vor kurzem entdeckte der Historiker Gerd van den Heuvel im Niedersächsischen Landesarchiv die ursprüngliche, deutschsprachige Version des Berichtes. Verfasst hatte ihn der Däne

gemeinsam mit seinem deutschen Mitarbeiter Gerhard Friedrich Müller. Das Manuskript befand sich offenbar in London und gelangte dann mit dem Ende der britisch-hannoverschen Personalunion 1837 nach Hannover.

Dieser Bericht ist der inhaltlich vollständigste und umfangreichste aller Fassungen mit genauen Ortsangaben inkl. deren Koordinaten und Beschreibungen der indigenen Völker im Fernen Osten Russlands.

Neben der erstmaligen Kartographierung und Südumrundung Kamtschatkas gelang Bering der Nachweis, dass es zwischen Sibirien und Alaska keine Landverbindung gibt. Zusammen mit einer „Kurzen geographischen



Beschreibung des Königreiches Sibirien“ – auch hier werden wieder genaueste Beschreibungen der Distrikte, ihrer Städte und Siedlungen bis hin zum kleinsten Ostrog gegeben – handelt es sich bei den in Hannover wiederaufgefundenen Schriften und Landkarten um Quellen kaum abzuschätzender

Bedeutung. Bering selbst kehrte übrigens nicht von der letzten Forschungsreise zurück. Er starb 1741 auf der Awatschansel im äußersten Osten Sibiriens. Die Meereseenge der „Beringstraße“ zwischen Russland und Alaska trägt bis heute seinen Namen.

*Heinz-Siegfried Strelow*



*Präsidium, Geschäftsstelle und Redaktion  
wünschen allen Freunden und Mitgliedern  
des Heimatbundes Niedersachsen  
ein glückliches neues Jahr und vor allem  
viel Gesundheit!*



---

HEIMATLAND Zeitschrift des Heimatbundes Niedersachsen e. V., gegründet 1901.

**Redaktion:** Heinz-Siegfried Strelow,  
Dr. Georg Ruppelt, Edzard Schönrock,  
Karl-Heinz Schönrock

**Redaktionsschluss für Heft 2/2023:**  
10. Februar 2023

**Redaktionelle Mitarbeiter:** Wilfried Otto

**Bankverbindung:** Hannoversche  
Volksbank, BIC VOHADE2HXXX,  
IBAN DE85 2519 0001 0030 4840 00

**Beiträge werden erbeten an:**  
Heimatbund Niedersachsen,  
Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover  
Telefon (05 11) 32 34 90,  
Telefax (05 11) 3 63 29 32,  
E-Mail: [info@heimatbund-niedersachsen.de](mailto:info@heimatbund-niedersachsen.de),  
[www.heimatbund-niedersachsen.de](http://www.heimatbund-niedersachsen.de)

**Erscheinungsweise:** Viermal jährlich  
Ende März, Juni, September und Dezember.  
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag  
abgegolten.

Die Inhalte der im HEIMATLAND-Heft abgedruckten Berichte liegen im Verantwortungsbereich der jeweils genannten Autoren und spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

**Gesamtherstellung:** Druckhaus Köhler GmbH,  
Siemensstraße 1–3,  
31177 Harsum,  
Tel.: (051 27) 90 20 4-0,  
Fax: (051 27) 90 20 4-44,  
E-Mail: [info@druckhaus-koehler.de](mailto:info@druckhaus-koehler.de)

**Sprechzeiten der Geschäftsstelle:**  
Dienstag bis Freitag 9 bis 12 Uhr.  
Die Öffnungszeiten können abweichen und  
sind auf unserer Homepage ersichtlich!

**ISSN 2364-9917**



Heimatbund Niedersachsen e.V., Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover  
ZKZ H 3645 Postvertriebsstück + 4 Entgelt bezahlt, Deutsche Post AG



Grafeneiche zu Asel, Gemeinde Harsum (Foto: Strelow)